Anzeigenpreis: 70 Pfg. für die 5mal gespaltene Kleinzeile. Auswärts 80 Pfg., für die Empfehlungszeile 300 Pfg. Erfüllungsort Castrop. Der etwa gewährte Rabatt erlischt bei Konkursen Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen.
Größere Anzeigen werden bis mittags, kleinere bis 4 Uhr nachmittags vor Ausgabe der Zeitung erbeten.
Postscheckkonto: 40 189 Köln. — Fernsprech-Anschluß Nr. 6.
Verantwortlich für den Schriftteil: Franz Joseph Pumps, Castrop.

Castroper Anzeiger

Castroper Zeitung

und Feiertage und kostet durch Boten frei ins Haus gebracht 20,60 Mark (im voraus zahlbar) für den Monat. Postbezug 60,00 Mk. für das Vierteljahr, ohne Postbestellgeld. Falls wir in der Herausgabe und Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Münsterstraße 24. Sprechstunden der Schriftleitung werktags 6—7 Uhr nachmittags.

48. Jahrgang

Rauxeler Neueste Nachrichten

Rotationsdruck und Verlag: Castroper Zeitung (Geschw. Schmitz), Castrop

Bladenhorster Tageblatt

Amtl. Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund, für die Stadt Castrop und die Ämter Rauxel und Bladenhorst
Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop, der Ämter Rauxel und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft.

Nr. 89 — Dienstag, den 18. April — 1922

In aller Kürze.

Neuigkeiten von Nah und Fern.

Nach dem „Soir" soll Reichskanzler Dr. **Wirth** beabsichtigen, auf Grund innerpolitischer Verhältnisse nach Berlin zurückzukehren und Dr. Rathenau während seiner Abwesenheit zum Führer der Delegation zu ernennen.

•

Nach Meldungen aus Brüssel hat sich die **luxemburgische Regierung** entschlossen ihre Abordnung von der Konferenz von Genua zurückzuziehen mit der Begründung, daß ihre Vertreter in keinen Unterausschuß gewählt wurden. Die luxemburgischen Interessen sollen von der belgischen Abordnung wahrgenommen werden.

•

Die **politische Kommission** in Genua hat sich auf Dienstag vertagt.

•

Die belgischen Behörden haben den des Mordes an dem **Leutnant Graff** verdächtigten Habicht in Freiheit gelassen, da er sein Alibi hat nachweisen können.

•

General **Nollet** hat seine Reise von Berlin nach Paris in Koblenz unterbrochen. Es verlautet, daß er hier eine Unterredung mit Tirard haben wird.

•

Der „Abend" meldet daß der ungarische Ministerpräsident **Graf Bethlen** von Genua nach Budapest zurückberufen worden ist, da wegen des Bombenattentats im Elisabethstädterklub eine Regierungskrise droht.

•

In der Freitagssitzung beschäftigte sich die **Botschafterkonferenz** mit verschiedenen technischen Fragen bezüglich der Ausführung der Friedensverträge. Bestimmte Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

•

Der englische König bestätigte die Ernennung **Balfours** zum Lord.

Die Genfer Verhandlungen.

Von **Karl Brammer**.

Infolge der überraschenden Wendung, die die Genfer Verhandlungen über Oberschlesien durch die Haltung des polnischen Delegierten Olszowski genommen hatten, war eine Unterbrechung der Verhandlungen nicht zu vermeiden gewesen. Auf polnischer Seite erklärte man selbst, daß für eine Wiederaufnahme der Verhandlungen neue Instruktionen notwendig seien. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß der Vorsitzende der deutsch-polnischen Delegation, Präsident Calonder, alles andere als angenehm überrascht gewesen ist, als am Ende wochenlanger, mühevoller Verhandlungen der polnische Delegierte zu aller Erstaunne in der Liquidationsfrage den Unzuständigkeitseinwand vorbrachte. Welche Gründe ihn zu dieser Haltung bewogen haben, darüber können wohl naheliegende Vermutungen aufgestellt werden, darüber lassen sich jedoch mit Sicherheit Behauptungen nicht aufstellen. Fest steht jedoch das eine: durch die Haltung der polnischen Delegation ist das gesamte Vertragswerk über Oberschlesien auf das allerschwerste gefährdet worden. Da ein Scheitern des Vertragswerkes aber von politischen Folgen begleitet sein würde, die heute noch nicht zu übersehen sind, so ist es verständlich und es ist auch vom deutschen Standpunkte durchaus zu begrüßen, wenn Präsident Calonder noch einen letzten Versuch zur Einigung vornehmen will. Die deutschen Delegierten haben sich der neu angeratenen Vermittlung gegenüber nicht ablehnend verhalten; sie haben damit ihren Willen bewiesen, das Werk zu einem guten Ende zu bringen. Ob eine Einigung jedoch möglich ist, das hängt von der Haltung der Polen ab.

Bei der Wiederaufnahme der Calonderschen Vermittlung ist es notwendig, daß man sich noch einmal über die grundsätzliche Bedeutung der Liquidationsfrage klar ward. Auch in Genf, der Stadt des Völkerbundes, wird man wissen, daß die Liquidation überhaupt eine Kriegsmaßnahme ist, eine Maßnahme, die in allererster Minie mit dazu beiträgt, daß eine wirkliche Friedensatmosphäre verhindert wird. Ganz abgesehen von dieser allgemeinen Erwägung aber muß den Polen jegliches Recht auf Liquidation in Oberschlesien grundsätzlich bestritten werden. Obeschlesien gehört als Abstimmungsgebiet nicht zu den Gebieten, die nach Artikel 91 des Versailler Vertrages „endgültig als Bestandteil Polens" angesehen werden können. Nur in diesen Gebieten, z. B. in Posen und Westpreußen, steht den Polen unter gewissen Bedingungen ein Liquidationsrecht zu. Auch der Artikel 297 b stützt die deutsche Auffassung. Ueber diesen Artikel haben die Alliierten in ihrer Antwortnote noch folgendes gesagt: „Zur Erläuterung muß sofort erwähnt werden, daß § b des Artikels 297 nur auf das bei Inkrafttreten des Friedensvertrages vorhandene Eigentum in seiner damaligen Gestalt angewendet werden wird." Für die polnisch werdenden Teile Oberschlesiens, die erst mehr als zwei Jahre nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages an Polen übergehen, ist aber keine Möglichkeit mehr gegeben, die deutschen Privatrechte in der „damaligen Gestalt" festzuhalten. Damit fehlen aber alle sachlichen Voraussetzungen für eine Liquidation. Nicht zuletzt wird die deutsche Rechtsauffassung aber noch unterstützt durch die Entscheidung der Botschafterkonferenz vom 20. Oktober 1921. In dieser Entscheidung ist ein Leitgedanke maßgebend, der in vollem Gegensatz zu den übrigen Versailler Friedensabtretungen steht. Zwischen den beiden Teilen Oberschlesiens soll eine Einheitlichkeit bestehen bleiben, und zwar sowohl die Einheitlichkeit des Wirtschafts- als auch des Kulturlebens. Mit diesem Leitgedanken ist die Liquidation deutscher Güter, Rechte und Interessen grundsätzlich unvereinbar und charakteristischerweise nur im Interesse des oberschlesischen Wirtschaftslebens selbst zugelassen. In Oberschlesien soll keine Entdeutschungsliquidation stattfinden können: zu den wohlerworbenen Rechten, die der Bevölkerung gewahrt bleiben sollen, gehört auch das Sicherungsrecht vor der Liquidation. Ueberdies ist es auch falsch, wenn die Polen für etwaige Liquidationsmaßnahmen in Oberschlesien eine Germanisierungspolitik Preußens geltend machen. Das Gesetz vom 10. August 1904 sah zwar eine Ansiedlungsgenehmigung im Interesse der Erhaltung des Deutschtums vor, aber es handelte sich hierbei um eine rein präventive Maßnahme, die nicht mit der aktiven Siedlungspolitik in Posen und Westpreußen zu vergleichen ist. Wenn in der Genfer Entscheidung von der Liquidation gewisser Unternehmungen überhaupt gesprochen ist, so handelt es sich hier nicht um eine Entdeutschungsliquidation, sondern allein um ein Betriebs-Sicherungs-Enteignungsrecht.

Bevor der polnische Delegierte Olszowski den Unzuständigkeitseinwand erhob, hatten in Genf Verhandlungen zwischen den beiden Parteien stattgefunden, bei denen es sich nicht um den Austrag des prinzipiellen Gegensatzes, sondern um die materielle Sicherheit des deutschen Eigentums handelte. Wenn von deutscher Seite die in dieser Richtung gemachten polnischen Angebote als nicht genügend anerkannt werden konnten, so deshalb, weil durch die polnischen Vorschläge eine Sicherung der mittleren deutschen Industrie und des deutschen Bauernstandes nicht erreicht werden konnte. Wie aus Pressemeldungen hervorgeht, sind die Polen bereit, gewisse Zugeständnisse bei den großindustriellen Unternehmungen zu machen, die fremdes Kapital aufgenommen haben. Etwaige polnische Zugeständnisse in dieser Frage können indes nicht schwer wiegen, da praktisch die Polen die Ausübung des Liquidationsrechtes in solchen Fällen doch unmöglich sein würde. Endlich ist von polnischer Seite bei den bisherigen Verhandlungen mehrfach geäußert worden, daß sie an eine Liquidation deutschen Eigentums tatsächlich doch nicht herangehen würden, und zwar weil eine solche Liquidation gegen ihre eigenen Interessen verstieße. Im Gegensatz zu diesen Aeußerungen steht allerdings die Haltung, die die polnischen Vertreter in der letzten Verhandlungsphase in Genf eingenommen haben. Sollten die Polen tatsächlich diesen Standpunkt einnehmen, so könnten sie doch auch kein besonderes Interesse daran haben, vertraglich festgelegte Sicherungsbestimmungen zu unterschreiben. Daß man von deutscher Seite auf solchen Bestimmungen bestehen muß, ist mehr als erklärlich nach den Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren gerade in dieser Hinsicht mit Polen haben machen müssen.

Die Regelung der Liquidationsfrage hat aber über Oberschlesien hinaus letzten Endes auch in dem Sinne noch eine besondere Bedeutung, als es von dieser Regelung abhängt, in welchem Geiste die kommenden deutsch-polnischen Verhandlungen überhaupt geführt werden können. Wenn vonseiten der polnischen Delegation jetzt einfach die Tür zugeschlagen wird, so wird es sicherlich sehr schwer sein, diese Tür für neue Verhandlungen zu öffnen. Es würde im deutschen Volke nicht verstanden werden, wenn Verhandlungen mit den Polen angeknüpft würden, bei denen diese wiederum nur die Nehmenden, niemals aber die Gebenden sein wollen. Ob die Polen sich von der bis vor kurzem eingeschlagenen Taktik dauernden Erfolg versprechen, das zu beurteilen muß ihnen überlassen bleiben.

Letzte Drahtmeldungen.

Kapps bedingungslose Selbststellung.

Der ehemalige Landschaftsdirektor Kapp hat von Schweden aus unter dem 9. April an das deutsche Reichsgericht in Leipzig ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

„Die gegen Jagow und Genossen ergangene reichsgerichtliche Entscheidung vom 21. Dezember 1921 ist inzwischen in einer abschriftlichen Ausfertigung zu meiner Kenntnis gelangt. Sie hat in mir die Ueberzeugung nur gefestigt, daß die Rechtsgrundlagen, die sich die Entscheidung zu eigen gemacht hat, zu einem Fehlspruch geführt haben. Durch eine unsinnigere Behandlung, als sie allen anderen am Märzunternehmen 1920 Beteiligten bisher zugestanden worden ist, kann ich mich von der Erfüllung dessen, was ich als Gebot meiner Pflicht anerkannt habe, nicht abhalten lassen. Ich werde mich nunmehr dem Gericht bedingungslos zur Verfügung stellen. Auch diese bedingungslose Selbstgestellung ändert, was ich hiermit ausdrücklich erkläre, nicht das Geringste an meinem grundsätzlichen Standpunkt, daß ich einer Regierung Ebert über die Märzereignisse von 1920 keinerlei Rechenschaft schuldig bin. Nur um ein von Pflicht und Gewissen mir auferlegtes Gebot erfüllen zu können gebe ich mich unter Aufgabe meines Asyls aus freiem Entschluß in den Machtbereich der derzeitigen deutschen Machthaber. Nach Erledigung meiner persönlichen Angelegenheiten treffe ich Ende April in Deutschland ein."

Die Russen unnachgiebig.

Die Delegierten und russischen Sachverständigen hatten sich heute vormittag 11 Uhr in der Villa Lloyd George zu einer neuen Besprechung versammelt, in der die Denkschrift der Sachverständigen von London Punkt für Punkt geprüft wurde. Die Sitzung dauerte bis 2 Uhr. Die Sowjetvertreter zeigten sich in der Frage der Bezahlung der Kriegsschulden unnachgiebig und forderten vollständige Kompensationen für die Schäden, die in Rußland durch die gegenrevolutionären Unternehmungen angerichtet wurden weil diese Unternehmungen von den alliierten Regierungen unterstützt wurden. Unter dieser Bedingung war es nicht möglich, zu einer Einigung zu kommen.

Streichung der Kriegsschulden.

Wie die „Voss. Ztg." meldet, haben die Verhandlungen zwischen den Alliierten und der Sowjetdelegation heute nachmittag eine überraschende Wendung genommen. Die Russen haben sich bereit erklärt, die Vorkriegsschulden der Zaren-Regierung in der Höhe von 21 Milliarden Goldrubel anzuerkennen, ohne Gegenforderungen geltend zu machen.

Griechenlands Bankerotterklärung.

Die griechische Regierung schritt zur Devalvation. Die Banknoten werden in zwei Hälften geteilt. Eine Hälfte mit Priorität bleibt weiterhin als Geldmittel bestehen, gilt jedoch nur zur Hälfte des bisherigen Wertes. Die zweite Hälfte ist der provisorische Ausweis der Zwangsanleihe. Durch Regierungsdekret ist die Ausfuhr von Banknoten verboten.

Poincares Verhaltstafeln für Genua.

Das Pariser Auswärtige Amt erklärt: „Entgegen den Berichten gewisser Zeitungen (es war aber nur das „Oeuvre") ist es unrichtig, daß das Kabinett mit Stimmenmehrheit beschlossen habe, daß, falls das Abrüstungsproblem in Genua zur Erörterung gestellt werden sollte die französische Abordnung an der Erörterung teilnehmen könnte. Entsprechend den Abmachungen von Boulogne und der Denkschrift der französischen Regierung, welche vom Parlament gebilligt wurde, hat das Kabinett einstimmig die Entscheidung aufrecht erhalten, die es früher getroffen hatte: Falls die Frage der Abrüstungen in Genua gestellt werden sollte, so würde die französische Abordnung fordern, daß diese Frage der Entscheidung des Völkerbundes überantwortet werde, der sich mit ihr beschäftigen würde. Würde über diese Forderung der französischen Abordnung hinweggegangen, so würde die französische Abordnung an einer derartigen Debatte keinen Anteil nehmen, wie auch gestern Robert Horne erklärt hatte, daß das Abrüstungsproblem von den Beratungen der Konferenz ausgeschlossen sei. Die französische Abordnung ist dagegen bereit, Vorschläge bei allen Erörterungen über wirtschaftliche und finanzielle Fragen zu machen, soweit diese auf der Tagesordnung der Konferenz stehen."

Einigung in der deutsch-polnischen Liquidationfrage.

Genf, 15. April. In den deutsch-polnischen Verhandlungen, die in den letzten Tagen noch einmal abgebrochen wurden, ist es dank der intensivsten Bemühungen des Präsidenten Calonder nunmehr doch zu einer Einigung in der Liquidationsfrage gekommen. Zwischen der deutschen und polnischen Delegation wurde heute nachmittag ein längeres Abkommen unterzeichnet, so daß Präsident Calonder in der für heute angesetzten öffentlichen Sitzung, die eigentlich der Verkündigung des Schiedsspruches dienen sollte, die Tatsache einer glücklichen Einigung mitteilen kann.

Die Konferenz von Genua.

Der Gedanke der internationalen Anleihe marschiert.

Paris, 15. April. Unter der Ueberschrift „Der Gedanke der internationalen Anleihe marschiert" bringt der „Petit Parisien" eine Meldung seines Genueser Sonderberichterstatters, in der betont wird, daß die in Genua weilenden Finanzsachleute, der Deutsche Bergmann und der Belgier Delacroix wichtige Besprechungen mit Schweizer Bankiers hatten. Die Entscheidung über die Anleihe wird allerdings in Paris fallen. Das Blatt behauptet schließlich, daß eine mäßige Anleihe durch bestimmte Garantien, beispielsweise durch Verpfändung der deutschen Zölle von den Neutralen aufgebracht werden könne.

Wichtige Annäherung in Genua.

Genua, 15. April. Es scheint fast außer Zweifel, daß Poincare soeben von Paris aus eine neue Richtung befohlen hat. Die Gerüchte, daß er bald hier eintreffen wird, verdichten sich stündlich. Es wird auch geraunt, daß sich Poincare und Lloyd George in den Ostertagen in Mentone treffen werden zu einer ersten intimen Aussprache, die Poincares Ankunft sicherstellen soll. Parallel mit dieser Ankunft geht hier in Genua eine endgültige Verbesserung des französischen Tones gegenüber Deutschland vor sich und weiter spricht man davon, — nachprüfen läßt es sich nicht, — ein französischer Vertreter sei gestern bei den Deutschen gewesen und hätte sie darüber beruhigt, daß sie von dem neuen Gleiwitzer Zwischenfall hier in Genua keinerlei Affäre machen sollten. Die Einladung der französischen Presse, stelle zu einem Journalistenempfang wird neuerdings an allen Türen des Pressehauses auch in deutscher Sprache angeschlagen. Auch wird davon gesprochen, daß sofort nach Rückkehr der Ministerpräsidenten und des Reichskanzlers Verhandlungen über internationale Anleihen eingeleitet werden sollen.

Französischer Ministerrat über Genua.

Paris, 15. April. Gestern fand außer dem Ministerrat, der für vormittag einberufen war, am Nachmittag noch eine weitere Beratung statt. Der Ministerpräsident Poincare hatte seine Kollegen zu einer Besprechung ein, laden lassen, um ihnen einen Bericht des Ministers Barthou über die Verhandlungen in Genua vorzulegen, der eine schnelle Entscheidung notwendig macht. Barthou hat, wie einige indiskrete Zeitungen melden, mitgeteilt, daß **die Frage der Abrüstung in jedem Augenblick direkt oder indirekt zur Sprache gebracht werden könnte**, und um Instruktionen ersucht, wie sich die französische Mission in diesem Falle verhalten sollte. Es ist vom Ministerrat beschlossen worden, daß die französische Mission Genua **nicht** verlassen soll, auch wenn eine der in Boulogne ausgeschlossenen Fragen zur Diskussion komme. Die Blätter der Linken verhehlen ihre Genugtuung nicht und hoffen, daß dies der erste Schritt auf dem Wege zur Vernunft sein wird, dem bald andere folgen dürften. Die anderen Zeitungen zeigen mit verlegenen Worten ihr Unbehagen. Der „Temps" will nicht daran glauben, daß trotz der Abmachungen von Boulogne über die Abrüstung gesprochen werden könnte, weder direkt noch indirekt.

Frankreich und die Entwaffnungsfrage.

Paris, 15. April. Die Nachrichten der Pariser Blätter, daß Barthou um Verhaltungsmaßregeln ersucht hätte, wenn, wie sicher zu erwarten wäre, die Entwaffnungsfrage auf Tapet kommen sollte, wird durch eine amtliche Meldung dahin korrigiert, daß die französische Delegation die Ueberweisung der Entwaffnungsfrage an den Völkerbund beantragen würde, wenn diese Frage entgegen dem Abkommen von Boulogne trotzdem zur Sprache kommen würde. Jedenfalls werde sich die Delegation an der Diskussion über diese Frage nicht beteiligen

Ein Abrüstungsvorschlag Brantings.

Kopenhagen, 15. April. Berlingske Tidende erfährt aus Stockholm: Nach einem Telegramm aus Genua hat der schwedische Staatsminister Branting die Einreichung eines Abrüstungsvorschlags vorbereitet. Benesch, Motta und Bratianu sollen im voraus dem Vorschlag zugestimmt haben.

Zwei Unterkommissionen der Finanzkommission gebildet.

Genf, 15. April. In der gestrigen Vollsitzung der Finanzkommission wurden auf Antrag Dr. Rathenaus zwei Unterkomissionen für Kredit- bezw. für Valutaangelegenheiten gebildet. Sodann wurde ein wirtschaftliches Komitee aus den in Genua anwesenden ersten Wirtschaftsvertretern gebildet. Deutschland ist in dieser Kommission durch Direktor Havenstein vertreten.

Die vorsichtige Haltung der Deutschen.

Paris, 15. April. Der Korrespondent des „Temps" in Genua, der eine Reihe von Unterredungen mit Persönlichkeiten der Konferenz veröffentlichte, stellt fest, daß keine Delegation eine so vorsichtige und kluge Haltung bewahrt, wie die deutsche. Keine Erklärung werde abgegeben, kein wichtiges Wort gesprochen. Delegierte und Sachverständige bleiben im Hintergrund, wenn auch anzunehmen sei, daß sie hinter den Kulissen eifrig am Werke sind. Dr. Rathenau, den der Franzose in der Halle des Hotels getroffen habe, erklärte, vor dem Ablauf von acht Tagen wird kein Wort aus unserem Munde kommen.

Schobers Erfolg.

Paris, 15. April. In den von der österreichischen Delegation mitgeteilten Meldungen aus Genua herrscht mit Bezug auf die besonderen Bestrebungen in Oesterreich ein starker Optimismus. Vielleicht wird nach der Rückkehr der Bundeskanzler Schober über seine Besprechungen mit Lloyd George, Barthou, Theunis und Benesch Mitteilung machen. Ein Erfolg ist nur insofern von Dr. Schober erzielt worden daß die von Italien gewährte Anleihe von 70 auf 100 Millionen Lire erhöht wurde

Verkehrsfragen in Genua.

Genua, 15. April. Gestern vormittag 10 Uhr trat die für die Verkehrsfragen gebildete Unterkommission zusammen. Es wurde beschlossen, daß noch zwei weitere Unterkommissionen zur Behandlung der Eisenbahnverkehrsfragen bezw. der Seeverkehrsfragen gebildet werden sollen. Die erste dieser Kommissionen wird sich mit der Frage des Personal- und Güteraustausches und des internationalen Warenaustausches beschäftigen. Ein besonderer Fachausschuß wird sich dem Studium der Seeverkehrsfragen widmen.

Eine russische Genuarechnung für die Entente.

Moskau, 15. April. Die „Iswestija" veröffentlicht Briefe anläßlich der Genueser Konferenz, in denen die durch die Entente aufgemunterten weißgardistischen Regierungen verursachten Schäden während der letzten drei Jahre aufgezählt werden. Nach dem Bericht der Jaroslawischen Restaurierungskommission kostete der weißgardistische Aufstand im Jahre 1918 der Stadt Jaroslawa außerordentlich hohe Summen, allein der Schaden der durch Beschädigung von Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Fabriken und Anlagen entstanden ist, wird beispielsweise auf 10 Millionen Goldrubel geschätzt.

Gleich am ersten Tage der Konferenz in Genua ist ein Mann in den Vordergrund getreten, der dort schon heute nächst Lloyd George am meisten beachtet und besprochen wird: Georg Wassiljewitsch Tschitscherin der Führer der russischen Abordnung, der bei seiner ersten Rede mit Barthou, dem Vertreter Frankreichs, aneinandergeriet und auch bereits mit dem rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu die Klinge kreuzte. Das Reden ist sonst nicht seine starke Seite gewesen. Entsprechend seiner anspruchslosen äußern Erscheinung höflich und bescheiden, besitzt Tschitscherin, wie Lenin, einer der wenigen führenden Bolschewiken rein russischen Geblüts, nicht das selbstbewußte Auftreten und die hinreißende Beredsamkeit wie Sinowjew (Apfelbaum), Trotzki (Bronstein) und Radek (Sobesohn). Er ist der Mann der feingeschliffenen Noten. Gleich Lenin, der eigentlich Uljanow heißt, und den revolutionären Namen seines unter Alexander III. gehängten Bruders annahm, stammt Tschitscherin, der seinen Namen beibehielt aus altem russischen Adel Auch seine schärfsten Gegner müssen seine persönliche Unantastbarkeit zugestehen. Er war schon unter dem alten Regim, dem er kurze Zeit im Auswärtigen Amte diente, ein innerlich überzeugter Sozialist und verzichtete sogar auf einen bedeutenden Erbgrundbesitz. Wie viele seiner politischen Kampfgenossen, lebte er lange in der Fremde, nach der ersten russischen Revolution auch längere Zeit in Berlin, wo er im Jahre 1908 wegen Führung eines falschen Namens ausgewiesen wurde. In den ersten Jahren des Weltkrieges entfaltete er eine umfassende sozialistische Werbearbeit in England. Als die Bolschewiken im November 1917 ans Ruder gelangten, schlug seine Stunde. Durch Vergeltungsdrohungen erreichten sie, daß der inzwischen in London verhaftete Tschitscherin nach Rußland zurückkehren durfte. Nach dem Abschluß des Friedens von Brest-Litowsk ernannte Lenin an Stelle des ungestümen Trotzki den biegsamen Tschitscherin zum Volkskommissar des Auswärtigen. Als solcher hat er eine hohe staatsmännische Begabung bekundet. Ein unermüdlicher Arbeiter, hat er während seiner Amtstätigkeit mehr diplomatische Schriftstücke verfaßt, als irgendein anderer Minister des Auswärtigen und in der Absendung von Noten einen Rekord aufgestellt, der kaum je überboten werden wird. Tschitscherin, der auch die deutsche, französische und englische Sprache beherrscht, wird sicher auf der Konferenz von Genua noch eine führende Rolle spielen.

Die Antwort der Reparationskommission.

Berlin, 15. April. In der der deutschen Kriegslastenkommission übermittelten und abends in Berlin eingetroffenen Note der Reparationskomission heißt es u. a.: Die Reparationskommission hat am 10. April die Mitteilung des Reichskanzlers vom 7. April erhalten. Sie hat mit Ueberraschung und mit Bedauern festgestellt, daß die deutsche Regierung die hauptsächlichsten Bedingungen, von denen die Kommission die Bewilligung eines Zahlungsaufschubes an Deutschland abhängig gemacht hat, bestimmt ablehnt. Die Kommission ist daher überzeugt, daß eine sofortige beträchtliche Vermehrung der Steuern über die im Steuerkompromiß gezogene Vermehrung hinaus im Interesse Deutschlands selbst unumgänglich ist. Infolgedessen kann sie zur Zeit nur die Bedingung hinsichtlich weiterer Steuern, welche sie in ihrem vorausgehenden Schreiben besprochen hat, voll und ganz aufrecht erhalten, wobei sie sich indessen bereit erklärt, jeden Vorschlag zu prüfen, den die deutsche Regierung mit dem Ergebnis machen könnte, eine befriedigende Regelung des gesamten Fehlbetrages des Haushalts herbeizuführen. Ferner erklärt die Note, daß jede Hoffnung Deutschlands, im Auslande eine Anleihe aufzunehmen, eine Schimäre ist, so lange nicht Deutschland eine sehr ernstliche Anstrengung zur Wiederherstellung des Gleichgewichts seines Haushaltes gemacht hat. Die Antwort der deutschen Regierung auf die beiden ersten Punkte, in ihrer Gesamtheit betrachtet, kommt also einer Weigerung gleich, irgend einen wirksamen Versuch zu machen, sich die Note fremder Devisen zur Bezahlung der Reparationsverpflichtungen zu beschaffen. Betreffs der Ueberwachung der deutschen Finanz- oder Verwaltungsorganisationen erklärt die Note, die Kommission hat in keinem Punkt in die Rechte und Initiativen oder in die Verantwortlichkeiten hinsichtlich der Steuern oder Ausgaben der deutschen Regierung oder gesetzgebenden Faktoren Deutschlands eingreifen. Sie hat sich darauf beschränkt, in erster Linie zu fordern, daß Deutschland alle allgemein geforderten Maßnahmen ergreift, damit die Ausführung der Reparationsverpflichtungen vor nicht unumgänglich gebotenen inneren Ausgaben sicher gestellt wird. Die deutsche Regierung hat keinen Grund zu Beschwerden, die sich auf den Vertrag oder auf die von den alliierten Regierungen gegebenen Versicherungen stützen könnten. Die Reparationskommission kan demnach nur hoffen, daß die deutsche Regierung sich davon Rechenschaft ablegen wird daß die starrsinnige Haltung, die sie in der Note ohne rechte Erwägungen der Folgen angenommen hat, schwere Folgen nach sich ziehen muß. Wenn die in der Note des Kanzlers eingenommene Haltung aufrecht erhalten wird, ist damit eine weitere Erörterung zwischen der Kommission und der deutschen Regierung offenbar unmöglich. Aber wenn nach Ueberlegung die deutsche Regierung davon absieht, das Recht der Reparationskommission zu bestreiten, so ist die Komission bereit, jede praktische Anregung zu prüfen, die von der deutschen Regierung zur Lölung der Schwierigkeiten, in der sie sich befindet, vorgebracht werden könnten.

Diese Erklärung seitens der Reparationskommission darf keineswegs in dem Sinne ausgelegt werden, daß diese inzwischen die Ausführung der Entscheidung vom 21. März oder die in ihrem Schreiben vom gleichen Tage auferlegten Bedingungen zurücknimmt, oder vorläufig außer Kraft setzt.

Eine schielende Antwort.

So grob auch wiederum der Ton der neuen Antwort ist, die der starrsinnigen deutschen Regierung vom Wiederherstellungsausschuß zuteil wurde, — eine gewisse Zurückhaltung scheint den bereits in der französischen Presse angekündigten Ultimatumsgelüsten doch auferlegt worden zu sein, wohl kaum, um uns oder doch wenigstens dem Kabinett Wirth, an dessen Stützung der Verband angeblich ein gewisses Interesse bekundet, eine Schonfrist zu gewähren. Das Gesicht der neuen Note schielt, so schreibt die K. Z., an dem Adressaten vorbei nach der Entwicklung der Konferenz in Genua, obwohl oder vielleicht gerade weil angeblich die Verhandlungen in Genua das Thema der Kriegsentschädigung nicht berühren dürfen. Es ist von hier aus nicht nachprüfbar, inwieweit die in einem Pariser Blatt wiedergegebene Auseinandersetzung zwischen Lloyd George und Barthou in Genua aus Anlaß der deutschen Antwortnote auf Erfindung, auf halbwegs begründeten Konferenzgerüchten oder auf Wahrheit beruht. Die französische Presse hat es jedenfalls wieder einmal so darzustellen gewußt, daß wenn es nach dem Willen der in Frankreich vorherrschenden Kreise gegangen wäre, man gegen Deutschland sofort und rücksichtslos hätte einschreiten müssen, einmal durch eine Strafversetzung der deutschen Abordnung zu Genua auf die Stufe eines minderwertigen Konferenzbeteiligten zweiter Klasse und dann durch die „Folgen", die nach der französischen Auslegung der Paragraphen 17 und 18 der Anlage 2 des Abschnittes 1 Teil VIII des Versailler Vertrags zu gewaltsamen, besonders militärischen Vergeltungs- und Strafmaßnahmen führen dürfen.

Ohne an dieser Stelle weiter darauf einzugehen, wie durch solche Darstellungen der französischen Presse der Wiederherstellungsausschuß, der doch Angehörige auch anderer Nationalitäten umfaßt, zu einem Instrument einseitiger französischer Politik, sei es zu Recht oder zu Unrecht, gestempelt wird, kann hier nur festgestellt werden, daß der Ausschuß offenbar in diesem Augenblick lediglich den Zeitpunkt für denkbar ungünstig erachten mußte, um in einer Weise loszuschlagen, die den Fortgang der Konferenz in Genua von Paris aus hätte zum mindesten beunruhigen müssen. Wenn der Wiederherstellungsausschuß in dem Stil zu Taten geschritten wäre wie es zuerst nach dem Eintreffen der deutschen Note von Paris aus angekündigt worden war, so hätte gerade unter dem nun einmal herschenden Eindruck französischer Vorherrschaft inerhalb des Ausschusses nicht nur die für Frankreich von Washington über Cannes nach Genua immer mehr angewachsene Gefahr der Vereinsamung in der Weltmeinung Fortschritte gemacht, sondern auch der Wiederherstellungsausschuß hätte sich vielleicht eine bedrohliche Schlinge um den Hals gelegt. So selbständig der Wiederherstellungsausschuß an sich ist, den Schritt zur Anordnung von Strafmaßnahmen für Leistungsversäumnisse Deutschlands muß er den Regierungen überlassen; er hat ihnen dazu lediglich Vorschläge zu machen. Aber die politischen Folgen eines die Konferenz in Genua störenden Vorstoßes durch den Wiederherstellungsausschuß näher auszumalen, würde hier zu weit führen und kann überhaupt nur innerhalb der Atmosphäre der Konferenz selbst abgeschätzt werden. Soweit ist die Entwicklung noch nicht gediehen, daß wir uns praktische und unmittelbare Folgen vielleicht sogar zugunsten unserer eigenen Stellung in der Welt davon versprechen dürften. Im Gegenteil, die Kosten für die vom Wiederherstellungsauschuß eingeworfenen Scheiben hätten vorerst wir zu erlegen. Die Beeinträchtigung einer guten diplomatischen Atmosphäre würden die mit dem Mißerfolg beladenen französischen Kreise durch verstärkten politischen und wirtschaftlichen Druck auf das wehrlose Deutschland auszugleichen suchen.

In der Note des Wiederherstellungsauschusses ist aber die taktische Gefahrenklippe zweifellos geschickt umschifft. Der Wiederherstellungsausschuß schiebt die Entscheidung die ihm unangenehm hätte werden können, noch einmal zur Seite, hält sich aber bereit, in jedem ihm beliebten Augenblick, sei es zur Unterstützung eines gegnerischen Vorstoßes in Genua, sei es zur Ausnützung einer deutschen Unvorsichtigkeit vorzustoßen. Die durch die Presse angedrohte Befristung auf den 31. Mai ist tatsächlich in der neuen Note nicht enthalten. Sie könnte jedoch aus dem Schlußsatz herausgelesen werden, der die Forderungen des Wiederherstellungsauschusses vom 21. März ausdrücklich aufrechterhält.

Konferenz den alliierten Finanzminister über die Antwort der Reparationskommission

Paris, 15. April. Havas verbreitet die Meldung, daß von englischer Seite eine Zusammenkunft der interalliierten Finanzminister vorgeschlagen worden sei, um über die durch die deutsche Antwort auf die Note der Reparationskommission geschaffene Lage im Zusammenhang mit den von der Konferenz erörterten Plänen zu beraten. Die offizielle Nachrichtenagentur fügt hinzu, daß man in den Kreisen der französischen Delegierten diesem Vorschlage mit der größten Reserve begegnet.

Aus dem Reiche.

Die Sicherheit der französischen Truppen im Rheinlande

Paris, 15. April. Aus der Besprechung, die der belgische Kriegsminister heute mit Marschall Foch hatte, wird bekannt, daß die Beiden sich über die Maßnahmen verständigt haben, um die Sicherheit der französischen Truppen im Rheinlande zu gewährleisten. Diese Maßnahmen würden in Kraft treten, sobald die Rückäußerung des kommandierenden Generals der Ententetruppen im Rheinlade, General Degoute, vorliegt.

Immer neue französische Besatzungstruppen.

Berlin, 13. April. Der „Lokal-Anzeiger" meldet: Der bisherige Feldflugplatz des 30. französischen Korps in Neustadt in der Pfalz wird nunmehr zu einem großen französischen Flugplatz ausgebaut. Aus Frankreich kamen in den letzten Tagen eine große Anzahl französischer Bombenflugzeuge in Neustadt an, die dort zu einem besonderen Bombenregiment der Fliegertruppe zusammengestellt werden sollen.

Einer „Lokal-Anzeiger"-Meldung zufolge sind gestern, von Trier kommend, einige Abteilungen der französischen Alpenjäger in Koblenz eingetroffen und haben die bisherigen amerikanischen Quartiere bezogen.

Neues von der Umsatzsteuer.

Der Reichsminister der Finanzen hat bis zur Verabschiedung der Novelle zum Umsatzsteuergesetz Uebergangs bestimmungen erlassen, aus denen folgendes hervorgehoben wird:

Die Verhandlungen darüber, welche Rohstoffe und Halberzeugnisse auf die Preisliste 1b (Befreiung der ersten Umsätze nach der Einfuhr) gehören, sind erst durch die Sitzung des Zwölferausschusses des vorläufigen Reichswirtschaftsrats vom 22. Februar 1922 zu einem gewissen Abschluß gelangt. Mit Rücksicht darauf, daß über die Gegenstände, die auf die Preisliste 1b kommen, Unklarheiten bestehen könnten, beabsichtigt der Reichsminister der Finanzen, dem Reichsrat vorzuschlagen, die ersten Umsätze nach der Einfuhr von der Umsatzsteuer zu befreien, sofern sie vor dem 1. April 1922 getätigt sind und sofern es sich um Rohstoffe und Halbfabrikate handelt, die nicht für die Hauswirtschaft unmittelbar gebrauchsfähig sind.

Durch die Novelle wird ferner das System der vierteljährlichen Vorauszahlungen eingeführt. Die Regelung mußte in anderer Weise erfolgen als bei der Einkommensteuer, denn bei der Umsatzsteuer sind aus naheliegenden Gründen die im letzten Vierteljahr vereinnahmten Entgelte (getätigten Lieferungen) für die Höhe der Vorauszahlung maßgebend und nicht die Veranlagung für das Vorjahr. Die Steuerpflichtigen, bei denen der Steuerabschnitt mehr als ein Vierteljahr beträgt, haben im Laufe des Aprils in einer kurzen Voranmeldung den Gesamtbetrag der in den Monaten Januar, Februar und März 1922 vereinnahmten (gegebenenfalls der für die bewirkten Leistungen vereinbarten) Entgelte, soweit sie nach dem Umsatzsteuergesetz steuerpflichtig sind, anzugeben. Es ist dem Reichsrat vorgeschlagen worden, zuzulassen, die Voranmeldungen auf sprechende Vorauszahlung (2 v. H. des angemeldeten Betrags) zu entrichten sein. Die Vorauszahlung muß auch erfolgen, wenn die Voranmeldung auf andere Weise geschieht. Diese Verpflichtung gilt nicht für diejenigen Berufe, bei denen die Umsatzsteuer pauschaliert ist (Banken, Rechtsanwälte, Notare usw.). Anträge auf Zulassung von Zahlungen in gleichen Halbjahrs- oder Vierteljahrsteilen gemäß Paragraph 37 Absatz 1 des bisherigen Umsatzsteuergesetzes haben wenig Aussicht auf Erfolg, weil es nach Verabschiedung der Novelle an der gesetzlichen Voraussetzung für derartige Anträge fehlt. Nur wenn ganz besondere Gründe vorliegen, werden die Antragsteller damit rechnen können, daß derartigen Anträgen stattgegeben wird.

Städteordnung und Finanzwirtschaft.

Der auf der Versammlung der Stadtverordneten-Vorsteher in Hannover gebildete Arbeitsausschuß trat am Sonntag in Berlin zusammen. Er nahm davon Kenntnis, daß der vom Vorstande des Preußischen Städtetages zur Begutachtung des Entwurfes der Städteordnung eingesetzte Ausschuß zur Hälfte aus Stadtverordneten zusammengesetzt sein soll, bedauerte aber, daß der Arbeitsausschuß bei der Auswahl dieser Stadtverordneten nicht gehört wordn ist. Auf dem Städtetage in Goslar soll für eine angemessenere Vertretung der Stadtverordneten im Vorstande des Städtetages gesorgt werden.

Der Ausschuß besprach eingehend den Entwurf der Städteordnung, ohne sich auf Einzelheiten festzulegen, war man sich darüber einig:

1. Daß in der neuen Städteordnung die staatliche Aufsicht unter Fortfall des Bestätigungsrechtes auf das Notwendigste Beschränkt werden müsse.

2. Daß die Vorschriften des Entwurfes über die städtische Finanzwirtschaft (Bewilligung der außeretats-mäßigen Ausgaben ohne gleichzeitige Bereitstellung voller Deckung) unter den heutigen Verhältnissen unausführbar seien.

3. Daß eine Uebertragung staatlicher Auftragsangelegenheiten ohne gleichzeitige Bereitstellung der erforderlichen Geldmittel durch den Staat abgelehnt werden müsse.

Die Vorteile des Ein- oder Zweikörperschaftssystems wurden eingehend erörtert. Eine Beschlußfassung über diese Frage fand nicht statt.

Einreisegebühren nach Oberschlesien.

Breslau, 14. April. Für die Einreise nach Oberschlesien wird vom französischen Konsulat in Breslau für das Visum eine Gebühr von 375 Mark erhoben.

Der polnische Bürgermeister von Kattowitz bestätigt.

Kattowitz, 14. April. Die Zustimmung der Interalliierten Kommission zur Bestätigung der Wahl des polnischen Stadtrats Dr. Cornik zum ersten Bürgermeister ist nunmehr erfolgt. Die Amtseinführung erfolgt in Kürze.

Zurückgabe öffentlicher Gebäude an die deutschen Behörden in Koblenz.

Koblenz, 17. April. Infolge Räumung des Stabsquartiers der ersten amerikanischen Brigade wurde das Gebäude der ehemaligen deutschen Kommandantur an die deutschen Behörden zurückgegeben.

Aus dem Auslande.

Friedensbemühungen in Irland.

London, 17. April. Collins und Griffith, die Vertreter der provisorischen Regierung, und de Valera und Hughes, die Vertreter der vertragsfeindlichen Sinn-feinersektion, haben eine vom Erzbischof und Oberbürgermeister in Dublin erfolgte Einladung zur Konferenz angenommen. Eine Zusammenkunft soll heute stattfinden, um Vorschläge zu einem Waffenstillstand zu besprechen. Das erste Ziel soll die öffentliche Sicherheit herstellen.

Suche nach den Budapester Bombenattentätern.

Budapest, 14. April. Die Polizei erklärt, sie sei fest überzeugt, daß sie auf der richtigen Fährte ist, wenn sie die Attentäter aus dem Elisabethstädter Klub im Kreise des Vereins der erwachenden Ungarn sucht. Bisher wurden eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen, u. a. der ehemalige Marinesoldat Kovacz. Kovacz leugnet aber, die Tat selbst begangen zu haben, behauptet aber, den wirklichen Täter zu kennen.

Die Antwort der Alliierten an Angora.

London, 14. April. Die Alliierten haben der Regierung in Angora geantwortet, sie müßten es ablehnen, die Räumung Klein-Asiens durch die Griechen in die von den alliierten Mächten vorgeschlagenen Waffenstillstandsbedingungen einzuschließen. Diese Räumung könne erst nach der Unterzeichnung des Vertrages durchgeführt werden.

Leichte Operation Lenins.

Moskau, 14. April. Das allgemeine Befinden Lenins hat sich in der letzten Zeit so sehr verschlimmert, daß demnächst zu einem chirurgischen Eingriff zur Entfernung der bei dem Attentat des Studenten Kaplan im Herbst 1918 in der Schultergegend zurückgebliebenen Kugel geschritten werden muß. Der Direktor der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Moabit, Prof. Dr. M. Borchardt, ist nach Moskau berufen worden. Geheimrat Borchardt wird heute abend von Berlin abreisen. Er fährt zunächst bis Riga, wo er von Beamten der Sowjetregierung erwartet wird.

Elsässischer Humor.

Straßburg, 15. April. Die Einreihung der einheimischen Beamten in den französischen Besoldungstarif läßt in einer Reihe von Verwaltungen immer noch auf sich warten. Unter der Ueberschrift „Geduldsthermometer für elsässische Beamte" veröffentlichen mehrere elsässische Blätter eine köstliche Darstellung, der wir folgendes entnehmen:

Herbst 1918: Zahlungsanweisung.
Anfang 1919: Wird Ihnen heute überwiesen werden
Frühjahr 1919: Wird umgehend ausgeführt werden.
Sommer 1919: Wird noch vor Monatsende erscheinen.
Herbst 1919: Wird dem Minister nach seiner Rückkehr aus Algerien zur Unterschrift überreicht werden.
Anfang 1920: Wird unverzüglich dem Minister unterbreitet werden.
Frühjahr 1920: Liegt dem Minister zur Unterschrift vor.
Sommer 1920: Wird unverzüglich herauskommen.
Herbst 1920: Die Realisierung wird bald erfolgen.
Anfang 1921: Wird binnen kurzem erscheinen.
Frühjahr 1921: Wird demnächst erscheinen.
Sommer 1921: Ist einer letzten Prüfung unterbreitet.

Zum Schluß wird ein „tüchtiger Optiker gesucht zur Herstellung eines Thermometers, das die Abkühlung der Begeisterung und Enttäuschungsgrade anzeigt."

Benesch über Genua.

Prag, 12. April.

Bei der Rede, die Ministerpräsident und Minister des Aeußern Dr. Benesch im Auswärtigen Ausschuß vor seiner Abreise nach Genua gehalten hat, sind nicht so sehr die einzelnen Ausführungen als vielmehr die Gesichtspukte bemerkenswert, von denen sich seine Politik leiten läßt. Sehen wir uns nach der Stellung um, die Benesch in dieser Rede Deutschland gegenüber einnimmt, so kann man nur sagen, daß sie in jeder Weise unbefriedigend und darauf bedacht ist, Vogel-Strauß-Politik zu spielen. Wenn Benesch zugibt, daß die Konferenz von Genua „der Ausdruck des Nachforschens nach einem richtigen Wege zum Wiederaufbau Europas" sei — und das sind seine eigenen Worte —, dann ist es im höchsten Grade befremdend, daß er, der in derselben Rede Deutschland als ein wirtschaftlich zerwühltes Land bezeichnet, nicht die einzig mögliche logische Folgerung aus dieser Lage zieht und, allenfalls unter Wahrung seiner tschechischen Sonderinteressen, den Hebel dort ansetzt, wo er anzusetzen ist: bei der Preisgabe der zum Zusammenbruch führenden Friedensverträge und ihres ganz Wiederherstellungsschwanzes, die das beliebte System der Schraube ohne Ende bilden. Aber Herr Benesch pariert Order, und da es den Gegnern Deutschlands nicht zusagt, die Politik der Sabotierung Europas einzustellen, so erklärt auch Herr Benesch bereitwillig, die Wirtschaftszerstörung während des Krieges für den heutigen Uebel wahren Grund. Die Schädigungen durch die Wirtschaftszerstörung während des langen Krieges sind zuzugeben, aber sie wären längst zu einem großen Teil beseitigt, wenn man Deutschland vernünftige Lasten statt unmöglicher Bürden auferlegt hätte, denn

Deutschland ist die Hauptwerkstätte Europas,

und es ist eine merkwürdige Art von „Wiederaufbau dieses Weltteiles", die ihn überall beginnen möchte, nur nicht am Sitz der Leistungsfähigkeit für alle: in der großen deutschen Werkstätte. Ebensowenig überzeugend wirkt die Begründung, die Konferenz könne sich nicht mit der Frage der Wiederherstellung befassen, weil sich an ihr auch neutrale Staaten beteiligen, die das Interesse haben, sich nicht in diese Streitigkeiten hineinziehen zu lassen. Da gibt es den sehr einfachen Ausweg, die Beratungen über die Wiederherstellungsfragen ohne diese neutralen Staaten vorzunehmen. Man kann Lloyd George wie Herrn Benesch zurufen: „Man spricht vergebens viel, um zu versagen; der andre hört von allem nur das Nein." Der Kern des Ganzen bleibt, daß auch für Genua alles so bestellt ist, daß Deutschland weiterhin zugrunde gerichtet wird. Das Land gleicht einem Athleten, dem unaufhörlich Blut abgezapft wird, während man ihn zwingt, unerhörte Lasten zu heben. Das Ende kann nicht zweifelhaft sein. Es ist eine merkwürdige Wiederaufbauarbeit an dem dahinsiechenden Europa, daß man das verwüstete Riesengebiet Rußlands, dessen Versagen von schwerer wirtschaftlichen Folgen für ganz Europa begleitet ist, noch um

das ebenfalls zu verwüstende Gebiet Deutschlands

vergrößern will. Man denkt sich also den Wiederaufbau Europas so, daß man den russischen Bolschewismus bis an den Rhein gelangen läßt. Das nennt man in Amerika mit Recht die Sabotierung Europas. Wenn diese Politik beibehalten wird, dann werden ihre wirtschaftlichen Folgen nicht weniger als ihre politischen für alle Nachbarländer Deutschlands furchtbar sein, und der Begriff vom „Untergang Europas" wird plötzlich einen sehr greifbaren Sinn erhalten, den man in der Heimat des Herrn Benesch noch gründlich zu spüren bekommen wird. Der Bolschewismus bringt wenigstens das Selbstbestimmungsrecht der Nationen mit sich und räumt mit dem Unterschied zwischen Herrenvölkern und Sklavenvölkern auf.

So besonders wohl scheint sich die tschechische Staatspolitik unter den Fittichen des gallischen Hahns übrigens nicht zu fühlen. Wenn Minister Benesch auch Order pariert, so sucht man in der ganzen Rede vergebens nach der üblichen Verbeugung in Frankreich. Dagegen findet man darin zwei ausgesprochene Verbeugungen vor England und eine unverkennbare drohende Geste gegen den europäischen „Westen", dem sich der „Kleine Verband" — Tschechei, Südslawien, Rumänie — und, angeschlossen an sie, Polen als ein Block entgegenstellt, falls dieser „Westen" sich einfallen ließe, sich in einer die Selbstherrlichkeit dieser Staaten berührenden Weise in

die mitteleuropäischen Angelegenheiten

einzumischen. „Es ist nämlich bekannt," sagte Benesch, „daß im Westen bisher nicht die Theorien über eine politische und wirtschaftliche Konföderation in Mitteleuropa, über eine Zollunion oder eine Einheitswährung verschwunden sind." Diese Worte richten sich an die Gruppe Leon Daudets in Frankreich, die Leute der Hochfinanz und Konservative umfaßt. In der letzten Zeit hat man hier besonders ihre Bemühungen, den Sitz der Internationalen Donaukommission von Preßburg nach Budapest zu verlegen, unangenehm empfunden. Sie sehen in Ungarn wegen der christlichsozialen und aristokratischen Herrschaft eine Bürgschaft gegen die republikanischen Staaten und begünstigen sie besonders gegen die Tschechei, der einesteils die Enteignung des Großgrundbesitzes, anderenteils die liberale Kirchenpolitik übelgenommen wird. Da feststeht, daß eine Wiederherstellung der alten Monarchie auf staatsrechtlicher Grundlage ausgeschlossen ist, bringen sie immer wieder neue Spielarten des Planes einer Donaukonföderation in der Form eines wirtschafts- und verkehrspolitischen Zusammenschlusses mit dem Hintergedanken, Budapest dabei eine Vormachtstellung zu sichern. Wenn Benesch es für notwendig gehalten hat, knapp vor seiner Abreise nach Genua diese Bestrebungen unter Hinweis auf ihren Ursprung neuerdings zurückzuweisen, ist man berechtigt, daraus zu schließen, daß sie eine für die Tschechei wie den übrigen kleinen Verband bedrohliche Werbekraft erlangt haben. Benesch unterläßt auch nicht, den Vertrag mit Oesterreich zu erwähnen, der mit dazu beiträgt, Ruhe und Sicherheit in Mitteleuropa zu erzielen. Durch diesen Teil der Rede Beneschs geht ein unverkennbarer Zug nach Selbständigkeit in Mitteleuropa. Dieser Eindruck wird dadurch noch verstärkt, daß Benesch erklärte: Mit Rücksicht auf mögliche Ereignisse bei der Konferenz in Genua behalten wir uns Handlungsfreiheit in der russischen und in anderen Angelegenheiten vor. Es ist schwer zu sagen, was geschehen wird, aber unsre einzige Richtschnur in allem bilden die wirklichen Interessen unseres Staates." Man sollte glauben, es gebe gar keinen vernünftigeren Grundsatz für die tschechische Politik als diesen, und man möchte wünschen, daß die tschechischen Führer „die wirklichen Interessen ihres Staates" richtig und rechtzeitig einschätzten.

der „Castroper Zeitung"
Nr. 89. Dienstag, den 18 April 1922.

Aus Stadt und Land.

⊡ **Städtischer Volksbildungsausschuß.** Am Freitag, den 21. d. Mts., wird Herr Dr. Paul Rohrbach aus Berlin im hiesigen evgl. Gemeindehaus über seine Amerikareise sprechen. Er wird sich insbesondere über die Eindrücke verbreiten die er bezüglich der Einwanderungsmöglichkeiten deutscher Staatsangehöriger in Amerika empfangen hat. Das dürfte gerade in unserer Zeit da viele Deutsche im Ausland neue Existenzmöglichkeiten finden möchten, von besonderem Interesse sein. Herr Dr. Rohrbach war schon vor dem Kriege ein feiner Kenner amerikanischer, besonders aber der südamerikanischen Verhältnisse. Seit vorigem Herbst weilte er wieder bis vor wenigen Wochen in Amerika. Er wird uns daher sehr interessante Aufklärung darüber geben können, ob und inwieweit sich die Volksstimmung in der südamerikanischen Bevölkerung (Brasilien u. Argentinien) gegenüber Deutschland gewandelt hat. — Der Vortrag von Herrn Prof. Wempe muß für die diesjährige Vortragsreihe leider ausfallen, da der Redner infolge Erkrankungen in der Familie nicht in der Lage ist, längere Reisen zu unternehmen. Er hat aber versprochen, uns gleich zu Anfang der nächstjährigen Vortragsreise, sofern es dann seine Verhältnisse erlauben, mit einem Abend zu beehren.

♂ **Sauerländischer Gebirgs-Verein.** Die hiesige Abteilung des S. G. V. veranstaltet am Mittwoch, den 19. d. Mts. im Saale des kath Gesellenhauses den 2 diesjährigen Heimatabend. Die erste Hälfte des Abends füllt ein Lichtbildervortrag des Herrn Studienrats Sandgathe aus über das Thema: Ein Streifzug durch das Ruhrtal von Hohensyburg bis Ruhrort. Die zweite Hälfte des Abends bestreitet Herr Studienrat Euler, der verschiedene „Vertällsels und Döhnkes" in plattdeutscher Mundart von Wibbelt, Wagenfeld und dem aus der Essener Gegend stammenden Wilh. Täpper zum Vortrag bringen wird. Um auch der Sangeslust keinen Einhalt zu tun, werden in den Pausen gemeinschaftliche Lieder gesungen. Mit diesen „Heimatabenden" bezweckt der S. G. V. in erster Linie, mit der engeren Heimat näher bekannt zu machen und zugleich die Liebe zu unserem heimischen Boden zu pflegen und zu fördern. Der Besuch kann nur empfohlen werden, zumal zur Deckung der Unkosten nur 3 Mk. Eintrittsgeld erhoben werden.

⊙ **Die Zwangs-Innung für das Klempner- und Installationshandwerk** der Stadt Castrop, der Aemter Rauxel und Bladenhorst, der Gemeinden Ickern und Bodelschwingh hielt am letzten Donnerstag in ihrem Innungslokale Callenberg unter dem Vorsitz ihres Obermeisters H. Diersen ihre 1. Gesellenprüfung ab. Als Beisitzer fungierten die Herren Siebert, Schrammen und Gronau, der Altgeselle Herr Dannhaus, und von der Handwerkskammer Dortmund Herr Köster als Aufsichtsbeamter. Es bestanden die Prüfung im Elektroinstallationshandwerk nachstehende Prüflinge: Ottom. Meyer, Aug. Golumbek, Fr. Laskill aus Habinghorst, Ant. Nowak aus Ickern, Hugo Köster aus Rauxel und Alfr. Schlackmann aus Gerthe.

⚠ **Ungeheuere Gaspreissteigerung.** Wie wir von zuverlässiger Quelle erfahren, soll sich das Westfälische Verbandselektrizitätswerk in Dortmund, bekanntlich leider die Pächterin des hiesigen Gaswerks, mit dem Gedanken tragen, den Gaspreis für unseren Bezirk, der jetzt 2,80 Mk. je Kubikmeter beträgt, um genau 50% auf 4,20 Mk. zu erhöhen. Daß angesichts der Erhöhung des Kohlenpreises und der Löhne und Gehälter mit einer Preissteigerung zu rechnen war, konnte man voraussehen. Aber daß man gleich auf das Eineinhalbfache gehen würde, hätten wir nicht gedacht. Was mag der Grund sein? Hoffentlich kalkuliert der Magistrat die gesalzene Dortmunder Rechnung mal nach. Es wäre wahrlich im Interesse der ohnehin schon so schwer unter dem Drucke der Teuerung seufzenden Familienvorstände zu wünschen, daß der Magistrat auch diesmal wieder einen „kleinen Rechenfehler" entdeckte, der preisreduzierend wirken könnte. Erfahrungen in diesem Sinne hat er ja! Also bitte! — Die übliche „Kleine Anfrage" wollen wir uns schenken.

☐ **Bergarbeiter und Verkehrsverhältnisse.** Die unzureichende und unregelmäßige Wagengestellung, die schon mehrfach die Einlegung von Feierschichten im Ruhrbergbau erforderlich machte, hat auch unter den Belegschaften Beunruhigung hervorgerufen. Das zeigt sich in zahlreichen in der Arbeiterpresse veröffentlichten Zuschriften der Bergleute. Auch die Betriebsausschüsse haben in letzter Zeit vielfach über die trostlosen Verkehrsverhältnisse Klage geführt. So schreibt der Betriebsrat der Zeche „Westhausen": Aus Zeitungsnachrichten ersieht man, daß viele Werke wegen Kohlenmangels ihre Betriebe bereits haben schließen müssen. Auf der Zeche „Westhausen" ist es so gestellt, daß alle Lager überfüllt sind, und wir in den nächsten Tagen gezwungen werden, wegen Wagenmangels zu feiern. Sollte diesem Uebelstande nicht abgeholfen werden können?" Der Betriebsausschuß der Zeche „Minister Stein" schreibt: „Auf unserer Zeche muß infolge der mangelhaften Wagengestellung ein Teil der Tagesförderung auf die Halden gekippt werden zu den dort schon liegenden Kohlen. Daß dann durch die viele Umladerei die Kohlen wesentlich verteuert werden, kann noch als das kleinere Uebel gelten. Weit schlimmer ist, daß sie, durch das lange Liegen den Witterungsverhältnissen ausgesetzt, sehr viel an ihrer Güte einbüßen. Noch schlimmer ist, wie kürzlich auf „Minister Stein" geschah, wenn die ganze Halde durch Selbstentzündung in Brand gerät. Millionen Wärmeeinheiten sind uns in dieser „offenen Kokerei" verloren gegangen und viele Tage hatte die ganze Umgebung an den sich hierbei entwickelnden giftigen Gasen zu leiden. Anerkannt muß werden, daß die Verwaltung ihr Möglichstes tut, um die für die Bergarbeiter jetzt so empfindlichen Feierschichten zu

Eine Werbezentrale der Fremdenlegion in Herne? — Die abenteuerlichen Erlebnisse zweier Rauxeler Bürger.

Wenn man in den Zeitungen, die sich in letzter Zeit auffallend mehrenden Meldungen über gewaltsame Verschleppungen von jungen Leuten in die Fremdenlegion las, dann war man versucht, den Kopf leichthin über solche unglaublichen „Ammenmärchen" zu schütteln. Man hielt diese Sklavenjagden auf den kulturbeleckten Gefilden Mitteleuropas einfach nicht für möglich. Und doch sind sie leider nur zu wahr gewesen, all die bösen Hiobsposten, das zeigen mit erschreckender Deutlichkeit Vorgänge, die sich in unserer allernächsten Nachbarschaft abspielten und bei denen auch zwei Personen aus dem Amte Rauxel beinahe ins Garn der Werber für die Fremdenlegion gegangen wären.

Dieser Umstand legt uns die Pflicht auf, alle jungen Männer nachdrücklichst vor der Werbetätigkeit der Franzosen für ihre Fremdenlegion dringend zu warnen. Um der Warnung größeren Nachdruck zu geben, erscheint es uns geraten, zunächst einiges aus der Geschichte der Fremdenlegion zu bringen.

Die französische Fremdenlegion wurde 1835 ins Leben gerufen, als es die Unterjochung Algiers galt und hatte bis vor kurzem ihre Hauptgarnison in dieser Provinz in Siddi ben Abbas und Oran, wo je ein Regiment lag. Die Regimenter sind größer, als es unsere Regimenter vor dem Kriege waren. Sie bestehen aus je 6 Bataillonen zu 4 Kompagnien. Einige Kompagnien waren stets auf Madagaskar und auch Indochina detachiert, doch stand der größte Teil des etwa 20 000 Mann betragenden Mannschaftsbestandes in Algier. Diese Truppe will Frankreich nun zu einem richtigen stehenden Heere erweitern und auf ganz Nordafrika verteilen. Bereits sind zwei neue Infanterieregimenter und ein Kavallerieregiment, sowie Artillerie, ein Pionierbataillon und Hilfsformationen von der französischen Kamer bewilligt worden. Um diese riesigen Neuformationen zu füllen, genügt das bisherige Rekrutierungssystem nicht mehr.

Bisher hatte sich Frankreich auf die freiwillige Werbung in aller Herren Länder begnügt. Der Mannschaftsbedarf der Fremdenlegion war von jeher sehr stark, denn die Legion ist eine Knochenmühle furchtbarster Art. Tägliche Märsche von 70 bis 80 Kilometern im Wüstensande unter tropischer Sonne mit einem Gepäck auf dem Rücken, wie es kein Soldat in der Welt trägt, waren die übliche Ausbildung. Ueber die unmenschlichen Strafen sind schon Bände geschrieben worden. Durch ein verschmitztes System von „Nachdienen" wurde es fast unmöglich, die „Vertragszeit" abzudienen Tatsächlich war daher der größte Teil der Legionäre sicher, im Dienste zu sterben. Frankreich hat es nie gewagt, Verlustziffern zu veröffentlichen. Aber so erklärt sich der gewaltige Rekrutenbedarf der Fremdenlegion. Zu dem Zweck warb Frankreich die Abenteurer, die gescheiterten Existenzen, die Leichtsinnigen aller Nationen an. Daß es dabei nicht immer mit rechten Dingen zuging, ist bekannt. Mancher ist auf Reisen in Frankreich betrunken gemacht worden und wachte als Fremdenlegionär aus seinem Rausche auf. Frankreich hat in das Budget des laufenden Jahres 200 Millionen Franks, das sind 5,6 Milliarden Mark, für Werbungen außerhalb der französischen Grenze ausgesetzt. Und „außerhalb der französischen Grenze" heißt „in Deutschland". Denn der unter dem Protektorat Ehren-Wilsons zustandegekommene Friedensvertrag von Versailles gibt Frankreich das Privileg, seine Fremdenlegion in Deutschland zu rekrutieren. Die Rekrutierungsmethode, die Frankreich anwendet, ist in nackter Form Sklavenraub!

Ueber die Erfolge der Arbeit dieser Sklavenjäger erfahren wir zumeist erst etwas, wenn es einmal ihrem Opfer gelungen ist, sich aus ihren Händen zu retten. Meist spielt dabei ein glücklicher Zufall oder ein ungewöhnliches Maß von Geistesgegenwart die Hauptrolle, so daß wir leider annehmen müssen, daß die größere Mehrzahl der Verschleppungen gelingt. Und diese bleiben sehr oft der Zeitung unbekannt. Der alleinstehende junge Bursche, der Sohn, der Bruder ist eben verschwunden. Man glaubt, er ist ertrunken, verunglückt. Auf den Gedanken der Verschleppung kommt man in den seltensten Fällen, denn: „er hat ja nie daran gedacht, sich anwerben zu lassen". Nein, er ist auch nicht angeworben, er ist betäubt, niedergeschlagen und in die Sklaverei verschleppt. Ganz ähnlich war auch das Verfahren, durch das man die beiden Rauxeler in die Fremdenlegion bringen wollte. Wir erfahren darüber folgende Einzelheiten:

Friedrich Niesporek, geb. 27. 2. 1902, als Sohn des Bergmanns Josef Niesporek aus Rauxel, Amtsstraße 80, weilte am 30. März mit dem Bergmann Rudolf Holthoff, Sohn des Lehrers Holthoff in Herne. Auf der Bahnhofstraße gesellte sich dort ein etwa 25—30 Jahre alter Herr zu ihnen, der wie folgt bekleidet war: dunkelblauer Anzug, schwarze Schnürschuhe, grüner Lodenmantel, Sportmütze. Er war 1,67—1,70 Meter groß, glatt rasiert, ohne Schnurbart, sprach ein gutes Hochdeutsch und hatte ein gewandtes Benehmen. Er redete den beiden vor, daß er für sie Arbeit in Holland hätte und daß sie dortsehr viel Geld verdienen könnten. Im weiteren Gesprächsverlauf lud er sie ein, ihn in Duisburg, wo er wohne, zu besuchen. Am Mittwoch, den 12. April kamen die beiden dieser Einladung nach und fuhren nach Duisburg, wo sie an der Sperre verabredungsgemäß mit dem betreffenden Manne zusammentrafen. Er führte sie durch Duisburg in der Richtung auf Mülheim bis zur Kaserne, in welcher französisches und belgisches Militär liegt. In der Nähe befindet sich ein Wäldchen, in welchem Belgier exerzierten. Unterwegs unterhielten sich die drei ausschließlich über die guten Verdienstmöglichkeiten in Holland. Als sie sich gegen 11 Uhr morgens in der Nähe des Wäldchens befanden, kam ein anscheinend belgisches Automobil heran und hielt neben den drei Personen. Der Führer war ein belgischer Soldat. Im Wagen saß ein belgischer Unteroffizier (?). Die beiden Rauxeler wurden darauf gewaltsam in das Auto geschoben, wobei man nach ihrer Ueberzeugung ein Betäubungsmittel anwenden mußte, weil sich die Folgeerscheinungen bis kurz vor Hamborn bemerkbar machten, wohin die Fahrt ging. Erst da konnten sie wieder klar denken. Blitzschnell überschauten sie zu ihrem Glück die Lage und vermuteten wohl nicht mit Unrecht, daß man sie zur Fremdenlegion entführen wollte. Der Niesporek stieß den Autolenker ins Genick, sodaß er die Gewalt über die Führung des Autos verlor und dieses von der Straße aufs Feld abwich. Hier glückte es den beiden Rauxelern vom Wagen zu springen und querfeldein in der Richtung auf Hamborn zu entfliehen. Zunächst wurden sie verfolgt, doch ließ man dann von ihnen ab. Sie gelangten über Hamborn nach Dinslaken und fuhren von dort mit der Bahn nach Rauxel zurück.

Herne scheint übrigens nachgerade eine Art Zentrale für Werbungen für die Fremdenlegion zu werden. Fast gleichzeitig mit diesem Falle werden noch 6 weitere bekannt, bei denen es sich um 4 Bergleute der Zeche Schamrock, 3 Herner Bürger, den Sohn eines Postbeamten aus Oberhausen und Mitglieder der Herner Jugendgruppe der deutschen Volkspartei, handelte. Doch liefen alle diese Fälle ziemlich glimpflich ab. Trotzdem aber wir es dringend Zeit, daß unsere amtlichen Stellen sich der Angelegenheit energisch annehmen und dem skandalösen Treiben der schamlosen weißen Sklavenjäger ein Ende machen. Jedem jungen Mann sei aber geraten: Trinkt nicht mit unbekannten Leuten, nehmt von ihnen keine Zigarren oder Zigaretten an. Sie können euch betäuben wollen, um euch in die Sklaverei der Fremdenlegion zu verschleppen. Meldet alle Erlebnisse, die ihr in dieser Hinsicht haben solltet, sofort der zuständigen Polizeistation.

Ansicht, hiermit der Oeffentlichkeit den Weg gezeigt haben, wo zunächst der Hebel anzusetzen ist, um n, d reise Kohlenförderung zu steigern." n, d rschie gan infül Gun

⊙ **Das Fußballspiel gehört nicht auf die Stra** Man schreibt uns: Jetzt, nachdem die Schulferien aß e der begonnen haben, sieht man in fast allen Stra fisch der Stadt die Jungen sich mit Hockeybällen oder gend Gummikugeln am Wurf- oder Fußballspiel vergnü ossen eine Unsitte, die nicht geduldet werden sollte. Bei dern meistens recht unvernünftigen Werfen oder Stoßen haft Bälle kommt es sehr häufig vor, daß die Bälle haft Scheiben der Fenster berühren und zertrümmern. Se haft die Jungen dann ihr Machwerk, so verschwinden schleunigst und die in Mitleidenschaft gezogenen Mit wohner haben neben den nicht geringen Unkosten n Zent das Nachsehen, weil ihnen die Namen der Uebelt diese nicht bekannt sind und sie darum die Eltern nicht Ersatzleistung heranziehen können, aber die Jungen der Ausübung ihres Sports, der nicht auf die Stra gehört, nicht betroffen sind. Man kann den Bewohne der Häuser unmöglich zumuten, sich oder Beauftrag tagsüber an die Fenster oder auf die Straße zu stelle um abzuwarten, wer von den spielenden Kindern Uebeltäter werden wird. Macht man die Jugend ab auf das ungebührliche Spiel in der Straße aufmerks so setzt man sich meistens einer Verhöhnung aus, ab das Spiel wird um so stärker fortgesetzt, um den A wohnern zu beweisen, daß sie Ansprüche nicht zu stelle haben. Bei den heutigen teuren Fensterscheiben sowi der Arbeitslöhne ist es aber wirklich angebracht, da die Anwohner solcher Straßen geschützt werden, wen nicht durch die Eltern der Kinder, so aber durch d Polizeiorgane. Bei den heutigen Preisen aller Lebens bedürfnisse ist niemand in der Lage, allwöchentlich ein oder mehrmals 140 Mark und mehr für durch Leichtsinn zertrümmerte Fenster hergeben zu können. Sol sich die Jugend mit Sport betätigen, was auch die älte ren unserer Stadtbewohner wohl ausnahmslos in jun gen Jahren mit Freude getan haben und jetzt noch wünschen, so steht dem durchaus nichts entgegen, aber ihr Eltern sorgt wenigstens dafür, daß eure Jungen die dafür bestimmten Spiel- oder Sportplätze aufsuchen und benutzen, damit fremde Personen vor unnötigen Ausgaben bewahrt bleiben.

⊡ **Bevorstehende Milchpreiserhöhung?** Die Teuerung, die eine Folge der Entwertung unserer Mark ist und für alle Nahrungsmittel schon seit etwa 14 Tagen eine fast 100prozentige Erhöhung gezeitigt hat, geht naturgemäß auch an unserem wichtigsten Nahrungsmittel, der Milch, nicht spurlos vorüber. Am Mittwoch, den 6. April, tagte deshalb eine außerordentlich gut besuchte Versammlung der Vertrauensmänner des Meiereiverbandes für Westfalen und Lippe, die aus allen Kreisen der Provinz Westfalen und Lippe sich eingefunden hatten. Einstimmig wurde dringend gefordert, in allernächster Zeit den Milchpreisausschuß zusammenzuberufen. Während in der Provinz Hannover der Milchpreis seit dem 1. April 1922 bereits auf 7,60 Mk. und im Rheinland auf 8,20 Mk. bis 9,00 Mk. erhöht worden ist, hat die Provinz Westfalen bisher lediglich dazu beigetragen, durch ihre billigen Preise von 5,40 Mark ab Versandstation der Molkerei die Milch des Rheinlandes für die dortigen Verbraucher zu verbilligen. Diese Tatsache hat naturgemäß zu lebhaften Unzufriedenheiten in den Erzeuger- und Molkereikreisen geführt und die Erzeuger veranlaßt, ihre Milch selbst zu verbuttern. Die Folge war, daß die angelieferten Milchmengen bei vielen Molkereien ganz erheblich in den letzten Tagen zurückgingen. Als ganz natürliche Gründe für die Preiserhöhung sind die um 30—40 Prozent gestiegenen Butterpreise anzusehen, die um 100 Prozent und mehr erhöhten Preise für Futter- und Düngemittel und die in gleicher Weise gestiegenen sämtlichen Bedarfsartikel der Molkereien (Kohle, Salz, Papier, Oel usw.) und die ebenso gestiegenen Anfuhrkosten. Ausschlaggebend war weiter, daß infolge des langen Nachwinters die Futtermittel zu Ende gingen und die Weiden ein sehr trauriges Aussehen haben. Daß das Milchvieh infolge der mangelhaften Ernährung außerordentlich gelitten hat und längere Zeit gebraucht, sich zu erholen, um wieder voll produktionsfähig zu werden, ist eine Tatsache, die wohl nicht weiter erklärt zu werden braucht.

* **Studienberechtigung der Oberlyzeen.** Ein neuer Erlaß des Kultusministers befreit in letzter Stunde die Oberlyzeen aus bedrängter Lage und erfüllt den langjährigen Wunsch nach der Gewährung der vollen Stu-

Die kluge Hausfrau
macht sich die Erfahrungen anderer zunutze und kauft nur die millionenfach bewährten **Braun** Haushaltfarben. Ueberall zu haben. 64

Frühlingsstürme.

Roman von Paul Oskar Höcker.
Copyright by J. Engelhorn, Stuttgart.

Ganz Gill versammelte sich am Sonntag um drei Uhr am Landungsplatz neben der Fähre. Es war ein klarer, schöner Septembertag. Das Gesellschaftsbild, das sich hernach an Bord des kleinen Dampfers entwickelte, war bunt und fröhlich. Als Zupitza eintraf, befand sich etwa ein halbes hundert Personen an Bord. Krappe placierte ihn gleich dem jungen Referendar Leikschat mitten unter den jungen Damen. Die hübschesten waren die Behrschen Töchter, die sich auch besonders flott und geschmackvoll zu kleiden verstanden. Zupitza fiel es sofort auf: das war hier ein ganz andrer Schlag als der der zierlichen, meist überkokketten Damen von Göttingen. Volle, große Mädchengestalten sah man hier, gesund und warmblütig, offene Gesichter mit hellem Blick, mit lustigen Plauderlippen.

Aber das charakteristische Profil, die kluge Stirn mit dem originellen Lockenscheitel, die seltsam hellen und doch tiefen Augen von Frau Lotz vermißte er. Er wollte gerade seine Nachbarin, mit der er — bälder als er selbst erwartete — in eine flotte Unterhaltung geraten war, nach ihr fragen, als das Dampferboot stoppte.

„Mann über Bord!" scherzte Herr von Garmering, der im Kreise einiger Backfische wie gewöhnlich den Schwerenöter spielte.

Der Amtsrichter beruhigte sofort seine Frau, die keine Aufregung vertrug: man lege bloß in Sakuthen an, um Frau Lotz und deren Nachbarn, die Familie Schmal, an Bord zu nehmen.

Vorsichtig mußte sich der Dampfer zwischen den unzähligen Flößen seine Bahn suchen. Dann näherte er sich langsam der Anlegestelle. Man sah den Stätteplatz mit seinen haushohen Stapeln, dahinter das Dampfsägewerk mit dem unendlichen Schornstein und dem seltsamen Räderwerk über dem Maschinenhaus, das dazu diente, das auf dem Werk abfallende Sägemehl auf pneumatischem Wege zum Heizraum zu befördern, hinter den Obstbäumen und Ziersträuchern tauchte das Lotzsche Wohnhaus auf, dessen weitüberragenden Hofgiebel nach norwegischem Muster zwei sich kreuzende Drachenköpfe schmückten.

„Mein Gottchen!" hörte man plötzlich den Amtsrichter in seinem breiten Ostpreußisch gerührt ausrufen, „da ist ja auch der Dieter! Guten Tag, Lotzchen! Mein Himmel, aber ist das eine Herzensfreude, daß man das trauteste Mannchen 'mal wieder zu sehen kriegt!"

Inmitten der kleinen Gruppe von Ausflüglern befand sich der von Tirsell gelenkte Rollstuhl mit Dieter Lotz

Alle Fahrgäste liefen nach der Steuerbordseite, um dem Gelähmten einen Gruß zuzurufen. Es gab ein lebhaftes Winken und Hüteschwenken. Das kleine Dampfboot neigte sich dabei aber so bedenklich auf die Seite, daß die Damen kreischend wieder zurückfuhren.

Lotz hatte den Hut vom Kopf genommen. „Ich halte hier Parade ab, meine Herrschaften!" rief er lachend, indem er einen Versuch machte, sich militärisch stramme Haltung zu geben.

Man hörte den Vorschlag, ihn samt seinem Rollstuhl an Bord zu nehmen. Aber im Ernst war ja daran nicht zu denken.

Endlich war die Verbindung mit dem Lande hergestellt, und der kleine Trupp Nachzügler setzte sich bis auf Frau Fränze, die noch zögerte, in Bewegung.

Zupitza beobachtete sie. Sie sprach eifrig mit dem Kutscher, der fortgesetzt gutmütig nickte, gab ihm wohl noch allerlei Verhaltungsmaßregeln. Dann drückte sie ihrem Manne wieder die Hand und wandte sich abermals an Tirsell; sie war aufgeregter als sonst, dabei von den Zurufen sichtlich verwirrt.

„Nee, da muß man mit Dampf dazwischen fahren," sagte Herr von Gamering endlich, setzte an Land und bot Frau Fränze unter einer tiefen Verbeugung den Arm. Als ob er einen Raub davonschleppte, so eilig zog er die junge Frau mit sich fort.

Sein Eifer und ihre Bestürzung wirkten so komisch, daß alle an Bord lachten.

Ein paar Dutzend Hände streckten sich dann Frau Lotz entgegen, Man hieß sie lustig und wortreich, dabei mit wirklicher Herzlichkeit willkommen.

Als der Dampfer abstieß, scharte sich am Heck alles um sie. Die Taschentücher flatterten, fröhliche Abschiedsgrüße schwirrten hin und her, die Hüte wurden wieder geschwenkt, weißer Gischt spritzte bei den Rädern auf, und die sechs Mann starke Musikkapelle aus Ußditten setzte mit einem Marsch ein.

Viele, die den Sakuthener längere Zeit nicht mehr gesehen, hatten doch mit ziemlichem Schreck wahrgenommen, wie sehr er zusammengefallen war. Sein schmales Gesicht zeugte von überstandenen Schmerzen, sein mattes Auge sprach von schlaflosen Nächten. Es kam hinzu, daß sein aschblondes Haar in dem hellen Sonnenschein fast weiß wirkte. Noch nie zuvor war der Gegensatz der beiden Gatten Zupitza so schroff, so unbarmherzig aufgefallen.

Solange der Dampfer ruhig den Karpaßstrom hinunterglitt und die ganze Gesellschaft in fröhlichem Geplauder beisammen saß, kam Zupitza nur zu einer flüchtigen Begrüßung der jungen Frau. Erst als man aufs Haff gelangte und Gamering sie zur Kommandobrücke emporgeleitete, wo bereits der Pastor, der Apotheker, Behr, Schmal und noch ein paar andre seefeste Herren Aufstellung genommen hatten, konnte er sich ihr wieder nähern.

In seiner schwadronierenden Art gab sich der Rittmeister redliche Mühe, sie zum Lachen zu bringen. Es gelang ihm aber nicht. Ein eigenartiger Feiertagsfriede hatte sie hier oben erfaßt: es lag ein so seltsam melancholischer Reiz über dem Marinebild.

Als endloser Wall zog sich knapp am Horizont die schmale Nehrung hin, deren kümmerliche Dünenkulturen von hier aus gesehen nur wie schwarze kleine Eilande inmitten einer tristen Sandwüste wirkten. Das grünlichblaue Haffwasser war trotz des klaren Himmels ziemlich bewegt. In kurzen, wuchtigen Sätzen schlugen die Wellen von halblinks her gegen das Boot, nahmen es auf den Rücken, ließen es in langem Bogen niedertauchen und stöhnend sich wieder aufrichten.

Frau Fränze hatte sich ihr blaues Düffelcape bringen lassen. Sie zog die rotgefütterte spitze Kapuze über den Kopf und hüllte sich fest ein. Ihre hellen, großen, strahlenden Augen nahmen das Bild des bewegten Wassers mit lebhaftem Behagen in sich auf. Sie hatte jetzt in weiter Ferne eine Senkung des Landstreifens entdeckt, über die hinweg man die offene See erspähte.

„Das Meer!" rief sie in fast kindlicher Freude.

„Thalatta, Thalatta!" echote mit tönender Stimme Herr von Gamering, der beim kleinen Steward bereits mehrere Glas Grog bestellt hatte. „Unser Lehrer auf dem Pennal unterließ aber nie hinzuzusetzen: „Man kann auch Thalassa sagen!"

„Ulken Sie doch nicht immer, Rittmeisterchen!" grollte Schmal. „Das ist doch zu schön hier!"

„Ja, ich empfinde es auch jedesmal wieder," sagte der Pfarrer aufatmend, „es ist erhaben."

„Nee, Herrschaften, mir ist es viel zu viel Wasser. Noch 'n lütten Schuß Rum her, Korl, so heißt's doch beim alten Reuter. — Tja, Kinnings, sein bißchen klassische Bildung hat man doch auch weg!" Er lachte und balancierte sich und sein Grogglas vorsichtig über die schmale Treppe wieder an Deck.

Lange Zeit herrschte darauf Schweigen unter den Zurückbleibenden.

Die junge Frau hatte die unbehandschuhten Hände auf das Geländer der kleinen Kommandobrücke gelegt. Ihre Brust hob und senkte sich in tiefen Atemzügen. Die kalte, frische Luft drang vom Wasser her voll auf sie ein, fuhr ihr in die Kapuze oder preßte das blaue, lose, in Prinzeßform gearbeitete Kleid prall gegen ihre schlanke, geschmeidige Gestalt. Wenn der Seewind ihren Rocksaum flattern machte und jäh an ihrem warmen Körper emporstreifte, so daß sie das kältende Gefühl auf der kalten Haut fühlte, bis zum Nacken und zu den Armen, dann schauderte sie leicht zusammen. Aber man merkte ihr an, wie behaglich ihr die Abhärtung war.

Hie und da benannte der Schiffsführer, ein einfacher, alter Seebär, der ein fast unverständliches Platt sprach, irgend einen Punkt in der Ferne, er wies auf den Schilmer Leuchtturm, zeigte die paar Feuerboote, die Bojen, dann ganz in der Nähe auf der Nehrung inmitten von schwarzem Kieferngehölz eine winzige Ortschaft. Der gleichmäßige Ton bildete einen seltsamen Gegensatz zu der lustigen Musik der Kapelle und dem Gelächter und Gekreisch, das aus der Kajüte empordrang. Sicherlich war Gamering da unten bei den jungen Damen als Spaßmacher tätig.

Einmal wandte sich Frau Lotz dem Doktor zu, nickte in freundlichem Einverständnis und sagte: „Ich freue mich doch sehr, sehr!"

Er nickte wieder. „Daß Sie mitgekommen sind, nicht wahr?"

„Ja, es ist wunderschön. Der Pastor hat recht, da muß man andächtig werden." Leise, fast schelmisch setzte sie hinzu: „Die Andacht ist sogar noch unmittelbarer als in der Kirche. — Und es ist auch mehr Phantasie dabei."

Wieder versank sie in Schauen und Sinnen.

„Um Ihre großen Seereisen könnte ich Sie fast beneiden," nahm sie dann nach einer Weile wieder auf. „Ich möchte einmal einen Sturm erleben und die Elemente entfesselt sehen — so alles in Leidenschaft — und mitten drin stehen im Ringen, im Kämpfen!"

Ihre Augen blitzten, sie hatte die Lippen geöffnet und trank die Seeluft.

Zupitza mußte sie immerzu ansehen. Nun stand nichts mehr von Resignation in ihren Zügen. Ohne daß er's wollte, legte seine Empfindung ihren Worten einen allgemeineren Sinn unter.

(Fortsetzung folgt.)

...mis des Oberlyzeums nach dreijährigem Besuch Oberlyzeums und der erfolgreichen Reifeprüfung ...alten haben. Es ist beabsichtigt, die Schlußzeugnisse ...Lyzeums den Zeugnissen über die Versetzung nach ...Obersekunda einer anerkannten höheren Lehranstalt ...chzustellen und den Reifezeugnissen der Oberlyzeen ...elben Rechte wie den Reifezeugnissen der Studien...astien zu gewähren.

Amt Ratzel.

⊙ **Ratzel.** (Kinderhilfe.) Der Verband ...männischer Grubenbeamten, Ortsgruppe Viktor-Ik..., spendete für die Kinderhilfe einen Betrag von ... Mark; der Zirkusbesitzer Kuhlen für den gleichen ...ck 674 Mark, der Ring- und Stemmklub „Appolau" ... Mark. Zur Nachahmung empfohlen!

⊠ **Ratzel.** (Ein trauriges Zeichen der ...it) gibt der Jahresbericht des Wohlfahrtsamtes ...tzel über die Tätigkeit der Fürsorgestelle für Lun...kranke. Während im Vorjahre sich schon 256 Per...nen, darunter 90 Kinder unter 14 Jahren, in Lungen...sorge befanden, hat sich die Zahl in diesem Jahre ...den Erwachsenen noch um 18 Proz. und bei den ...ndern sogar um 21 Proz. vermehrt, so daß sich jetzt ...sgesamt 304 Personen, darunter 109 Kinder unter ... Jahren, in Lungenfürsorge befinden. Auf je 1000 ...wohner des Amtsbezirks entfallen somit 14 Lungen...nke. Die Fürsorgeschwestern haben insgesamt 832 ...suche gemacht. 27 Personen wurden einer Heilstät...behandlung zugeführt. 23 Personen sind im Berichts...re an Lungentuberkulose gestorben. Diese Zahlen ...weisen, wie notwendig es ist, gegen die Volksseuche ...t allen Mitteln anzukämpfen. Vor allem gilt es, ...e infolge des unglücklichen Krieges unterernährten ...nder widerstandsfähig zu machen. Das Amt Ratzel ...t zu diesem Zwecke im Vorjahre insgesamt 454 Kin...r mit einem Kostenaufwande von rund 180 000 Mark ...e Kuren in See- und Sool-Bäder entsandt. In die...m Jahre soll in gleicher Weise vorgegangen werden. ...r Durchführung des Hilfswerkes bedarf es aber noch ...ichlicher Mittel, da die Kurkosten in diesem Jahre auf ...ehr als das Doppelte gestiegen sind. Es ergeht des...lb an Alle die herzliche Bitte: „Unterstützt dieses ...te Werk durch reichliche Gaben, denn auf den Kindern ...ht unsere Zukunft!" Spenden für die Kinderhilfe ...erden in allen Büros des Amtshauses und der Ver...altungsstelle Habinghorst gegen Quittung dankbar ent...gengenommen.

Nachrichten aus Westdeutschland.

* **Dortmund.** (Gegen die wilden Eier...ändler,) die ihre Ware hauptsächlich ins besetzte ...biet verschieben, geht die Polizei jetzt scharf vor. ...ieser Tage wurde ein Händler festgenommen, bei dem ...300 Eier beschlagnahmt werden konnten.

* **Oberhausen.** (Ausplünderung deutscher ...chutzpolizeibeamten durch belgisches ...ilitär.) Recht sonderbare Begriffe über Recht und ...nrecht, Männerzucht und Disziplin scheinen bei den ...elgischen Truppen der Besatzungsarmee, selbst bei den ...ffizieren, zu herrschen. Das muß man zwangsläufig ...us der Tatsache schließen, daß sofort nach der Ver...aftung des Schupo-Kommandos in Oberhausen-Alsa...en den deutschen Beamten außer den Ausrüstungsge...ständen auch Privatsachen abgenommen wurden, die ...ann vor ihren Augen an belgische Soldaten verteilt ...orden sind, also Beutesystem wie im barbarischen Al...ertum. Darunter befanden sich Brieftaschen mit größe...en Geldbeträgen, Taschenmesser, Kämme, Zahnbürsten ...!), Leibriemen und ähnliche Dinge. Die Sachen sind ...en Beamten nach der Entlassung nicht zurückgegeben ...orden, obschon selbst der schärfste Belagerungszustand ...em Militär nicht das Recht gibt, sich entgegen den Ge...etzen des Völkerrechts Privatbesitz anzueignen. Den ...Beamten sind überdies von den belgischen Begleitmann...schaften auf dem Transport vom Polizeigefängnis in ...uisburg zum dortigen Landgerichtsgebäude Kolben...öße und Fußtritte versetzt worden, und zwar erfolg...en diese Mißhandlungen im Beisein von Offizieren, ...ie nicht dagegen einschritten. Sowohl gegen den Dieb...ahl von Privateigentum wie gegen diese Mißhand...ung ist von den deutschen Behörden beim Kommandeur ...er Besatzungstruppen im Brückenkopf Duisburg schärf...ter Protest erhoben worden. Es ist allerdings sehr ...roglich, ob es etwas nützt, denn gewöhnlich werden ...Proteste dieser Art von den Besatzungsbehörden einfach ...d acta gelegt.

* **Essen.** (Ein moderner Blaubart.) Das ...chwurgericht beschäftigte sich in umfangreicher Ver...handlung mit einer blutigen Tragödie, die sich am 5. ...Februar d. Js. in Essen abgespielt hat. In dem Hause ...Kellinghauserstraße 79 tötete am Nachmittag des ge...nannten Tages der 24 Jahre alte Straßenbahnschaffner ...land, den nötigen Rückhalt gefunden hätte, man gegen ...diesen krüppligen krankhaften Geist, der mit ihm als Logiergast der Familie Busse gemeinsam ein Zimmer bewohnte, durch einen Dolchstoß ins Herz. Dann nahm er ihm das Geld ab, zog den Dolch, der sein Eigentum war, aus der Wunde und stieß der Leiche einen dem Getöteten gehörigen Dolch ins Herz und bog den rechten Arm des Getöteten gegen den Kopf der Leiche. Das alles geschah, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Nach der Tat besuchte der Mörder eine Anzahl Gastwirtschaften, und vertrank einen Teil des erbeuteten Geldes. Nachdem versuchte er zwei Mädchen, mit denen er Verhältnisse unterhielt, dadurch zu töten, daß er dem einen Mädchen zwei Kugeln in die Brust und dem anderen eine Kugel in den Arm schoß. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst, brachte sich aber nur eine nicht lebensgefährliche Verletzung bei. Der Täter hatte sich jetzt vor dem Schwurgericht zu verantworten. Der Oberarzt der Heilanstalt Grafenberg bezeichnete den Angeklagten als einen geistig minderwertigen Menschen. Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten, der drei Bräute hatte, Unterschlagungen bei der Straßenbahn verübt und sich dem Trunke ergeben hatte, zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Die Verhandlung dauerte den ganzen Tag und währte bis in die Nachtstunden hinein bis gegen 2 Uhr.

* **Düsseldorf.** Explosionsunglück in Düs...seldorf.) Samstag früh um 7 Uhr explodierte auf dem in der Kölner Straße gelegenen Röhren- und Eisenwalzwerk der Phönix-A.-G. ein großer Dampfkessel. Durch die Explosion wurden 15 Arbeiter verwundet, darunter 6 schwer. Ob Tote zu beklagen sind, ist noch nicht bestimmt. Hunderte von Fensterscheiben in der Kölner Straße wurden durch den Luftdruck zertrümmert. Es handelt sich um die Explosion eines Azetylenbehälters. Bis 11 Uhr sind 13 zum Teil schwer verletzte Arbeiter geborgen, von denen 4 so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

* **Köln.** (Unehrliche Gepäckträger.) Die Kriminalpolizei nahm zwei Gepäckträger fest, die auf zwei verloren gegangene Gepäckscheine Koffer im Werte von 300 000 Mark an sich gebracht hatten. Den wertvollen Inhalt des Gepäcks hatten die Uebeltäter an Handelsleute und Unbekannte verkauft.

* **Koblenz.** (Ein amerikanischer Oberst über seinen Aufenthalt in Deutschland.) Oberst Harry E. Knight, der mit zwei Bataillonen des 5. Infanterie-Regiments aus Deutschland am 21. März in Portland (Maine) ankam, sagte in seiner Antwort auf die Begrüßungsansprache: „Es ist gut, wieder zu Hause zu sein, aber ich glaube, 99 Prozent meiner Offiziere und Mannschaften würden mit Vergnügen für immer in Deutschland geblieben sein. Die Verhältnisse, die uns dort umgeben, waren sowohl in dienstlicher wie gesellschaftlicher und moralischer Beziehung einfach ideal. Wir sind von der deutschen Bevölkerung bewundernswert behandelt worden, und ich habe niemals eine so herzliche Demonstration gesehen, noch glaube ich jemals wieder etwas ähnliches zu erleben, wie den Abschied, den uns die Deutschen bereiteten, als wir Andernach verließen." — Die Newyorker Staatszeitung" (die während des Krieges durchaus nicht deutschfreundlich war) überschreibt die Mitteilung: „Wie die „Hunnen in Wirklichkeit aussahen!"

* **Krefeld.** (Weberausstand.) Die Samtweber sämtlicher Betriebe in Krefeld, Viersen, Lobberich, Grefrath, Oedt, Dülken, Kaldenkirchen haben ihre Kündigung eingereicht, so daß die Betriebsstätten geschlossen werden mußten. Die Verhandlungen betreffs höherer Löhne sind gescheitert.

* **Krefeld.** (Begnadigung eines Mörders.) Das hiesige Schwurgericht hatte am 5. Oktober vorigen Jahres den Bergmann Johann Huppertz, der seine frühere Geliebte, die Witwe Gertrud Winges, ermordet hatte, zum Tode verurteilt. Huppertz ist nun zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden.

Der augenblickliche Zustand unserer Kolonien.

Mit Deutschlands Unfähigkeit zu kolonisieren wurde im Frieden von Versailles die Wegnahme unserer Kolonien begründet. Doch damit verlor Deutschland nicht sein moralisches Anrecht auf ihren Besitz, es sei denn, daß eine Aufwärtsentwicklung der Pflanzungen und des Kulturzustandes der Eingeborenen unter ihren neuen Herren eingesetzt hätte. Wie steht es damit?

Die Gesellschaft für Erdkunde als wissenschaftliche Stelle hatte sich in ihrer letzten Sitzung die Aufgabe gestellt, durch berufene Kenner den augenblicklichen Zustand unserer Kolonien sine ira et studio schildern zu lassen. Die Redner stützten sich ausschließlich auf die Aeußerungen englischer und französischer offizieller Persönlichkeiten und die Stimmen der ehemals feindlichen sprechende Vorauszahlung (2 v. H. des angemeldeten [illegible] unseren Kolonien eingetreten ist, der nicht mehr mit der allgemeinen Weltwirtschaftskrise begründet werden kann.

So zeigte für Deutsch-Ostafrika Geheimrat Brandes den völligen Mißerfolg des britischen Mandats. Lloyd George wollte die Behandlung der Eingeborenen in mildere Hände legen, doch melden die letzten Verhandlungen im englischen Parlament von einem „afrikanischen Skandal", da die Zwangsarbeit der Eingeborenen auch auf die Plantagenwirtschaft ausgedehnt wurde. Der britische Kolonialminister bezweifelt, daß wegen des geringen Etats dem Lande die gleiche Wohlfahrt zuteil werden kann wie ehedem durch die Deutschen. Und schon mehren sich die britischen Stimmen, die sich für eine Beibehaltung des deutschen Systems aussprechen und die Rückberufung der deutschen Missionare und Wiederherstellung der deutschen Sanitätsorganisation fordern. Der Mangel an vorgebildetem Personal macht sich stark fühlbar, Farmen und Pflanzungen geraten in Verfall und die meisten Betriebe sind in die Hände von Indern übergegangen. Die Eingeborenen verelenden und sehnen die Rückkehr der Deutschen herbei. Günstiges ist nur zu melden von dem Zustand des Bahnnetzes.

In Deutsch-Südwest-Afrika, dessen Mandat vom Völkerbunde der südafrikanischen Union zugewiesen wurde, liegen die Verhältnisse nach den Berichten des Geheimrats v. Zastrow etwas besser. Das erklärt sich zum Teil aus der Sonderstellung dieses Gebietes, in welchem deutsche Farmer zurückbleiben durften. Ihnen ist eine beschränkte Teilnahme an der Verwaltung zugebilligt. Doch zeigen sich auch hier schädliche Maßnahmen der Regierung, so besonders in der Frage der Gerichtsbarkeit und in der Schulfrage. Die Opferwilligkeit der deutschen Farmer sicherte bisher den Bestand der deutschen Schulen. Die wirtschaftliche Lage ist trostlos. Die Farmer verarmen, die Diamantenbetriebe sind geschlossen, die Eingeborenen ohne Verdienst. Zu einem erheblichen Anteil ist dieser Niedergang den verkehrten Maßnahmen der neuen Regierung zuzuschreiben.

Von den wirtschaftlich weniger ertragreichen Kolonien Togo, Kamerun und den Südseeinseln wußte Major Detzner nur ganz Trübes zu berichten. Ehemalige neuseeländische Soldaten verzehren in letzteren ohne Kenntnis von Sprache und Bevölkerung und ohne Interesse für die Weiterentwicklung der Gebiete ihren Sold.

Im Schlußwort wies Geheimrat Kohlschütter darauf hin, daß der Niedergang der deutschen Kolonien begründet sei in der Uebersättigung der Siegerstaaten mit kolonialem Besitz. Verhängnisvoll fühlbar macht sich der Mangel an tüchtigen Kolonialbeamten und Aerzten, während in Deutschland gute vorgebildete Kräfte brach liegen müssen. Unser Recht auf unsere Kolonien bleibt bestehen.

Das Osterfest und seine Geschichte.

Wenn die Zeit kam, da die Frühlingssonne mit ihren warmen Strahlen die Natur zu neuem Leben erweckte, feierten die alten Germanen ihr Frühlingsfest. Es war ein Naturfest im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie feierten das wiedererwachende Grün und vor allem die Sonne, das Licht, das aus dem Osten kam, und nach dem sie ihr Frühlingsfest auch benannten, — so daß wir in unserem Worte Ostern — im althochdeutschen os ro von Osten her — eigentlich ein Stück urgermanischer Erinnerung besitzen. Ob das Fest, wie früher vielfach angenommen wurde, der Göttin des erwachenden Lichtes, Ostara, gewidmet war, ist heute mehr als zweifelhaft. Um Ostara schwingt sich allerdings ein ganzer Kranz von poetischen Sagen, ihr sollen auch bereits Eier geopfert worden sein. Die Ansichten der neueren Forschung über die Frühlingsgöttin jedoch sind sehr geteilt. Und wer könnte auch mit Bestimmtheit nachweisen, was in jenen grauen Vorzeiten die Phantasie eines Volkes beschäftigte!

Die schönste Bedeutung erhielt das Osterfest durch die Lehre des Christentums, die in ihm nicht mehr das zeitliche Sonnenlicht, sondern das ewige Himmelslicht, die Auferstehung des Heilands und Erlösers vom Tode feiert. Schon in den ersten Jahrhunderten, ja, wahrscheinlich schon zur Zeit, als die Apostel noch lebten, wurde das Osterfest als das Erinnerungsfest an die Auferstehung Jesu, an den Sieg des ewigen Lebens über den Tod gefeiert. Und schon damals galt es als Freudenfest. Die christlichen Kaiser Roms begnadigten in dieser Zeit Verbrecher, man ließ Sklaven frei und gab den Armen Almosen. Es durfte auch keine schwere Arbeit verrichtet werden. Die Festsetzung des Festes auf eine gewisse Zeit führte schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts zu Streitigkeiten, und zwar zu dem berühmten Passahstreit zwischen der kleinasiatischen und römischen Kirche, der lange unentschieden blieb und erst im Konzil zu Nicäa im Jahre 325 zugunsten der Zum Schluß wird ein tüchtiger Optiker gesucht zur [illegible] der erste Sonntag nach dem Frühlingsvollmond sein mußte, als Osterfest bestimmte. Auch Luther, der das Fest als „Schuckelfest" nennt, da sein Datum jedes Jahr „schuckelt", d. h. sich ändert, befaßte sich mit der Frage und riet, man sollte „das Osterfest lassen wie jetzt und schuckeln hin und her bis an den jüngsten Tag, oder bis es die Monarchen einträchtiglich ändern. Es solle niemand Kalender korrigieren als Könige und Kaiser." Seiner Privatmeinung nach war übrigens er mehr für die Einsetzung eines festen Datums, auch wenn es auf einen Wochentag falle, als für die unbeständige Datierung des Festes. „Denn wie der Christtag des Herrn Tag ist, der doch nicht alle Jahre auf den Sonntag kommt, warum sollte man nicht alle Tage, darauf der Ostertag kommen wäre, des Herrn Tag heißen?"

Von den kirchlichen Ostersitten des Mittelalters muten uns heute wohl manche sonderbar an. Vor allem der sehr beliebte Brauch, der am Ostermorgen von der Kanzel herab erzählten und gewöhnlich ziemlich derb gehaltenen Ostermärchen, die der Priester so heiter fassen mußte, daß die Gemeinde in ein helles Gelächter, das Ostergelächter, ausbrach. Ob dieses naive Heiterkeitsbedürfnis nicht doch ein wenig altgermanisch angehaucht war, ist allerdings eine andere Frage. Mit der Religion an sich hatte es jedenfalls wenig zu tun. Schöner und wohl auch inniger waren dagegen die kirchlichen Osterspiele des Mittelalters, von denen uns noch manche in ihrer ganzen Eigenart erhalten sind. Es waren förmliche Schauspiele, die da in der Kirche abgehalten wurden. Auf Grund der heiligen Schrift abgefaßt und ausschließlich von Männern, anfangs nur von Geistlichen, später auch von Bürgern und Bauern, nie aber von Schauspielern dargestellt, wurden sie bis zum 14. Jahrhundert lateinisch, später aber deutsch gespielt. Der Stoff behandelte natürlich immer die Auferstehung des Herrn, enthielt aber bisweilen, namentlich in Tirol, sehr derb drastische Stellen. Man gab deshalb später den gleichfalls das Leiden und Sterben Christi darstellenden, aber in edlerer Form gehaltenen Passionsspielen den Vorzug, die bei der ländlichen Bevölkerung Oberbayerns, Tirols und der Schweiz auch heute noch Anklang finden.

Unzertrennlich von der Feier des Osterfestes sind die Ostereier. Die ursprüngliche Sitte kennt nur das hartgekochte und bunt gefärbte Hühnerei. In der Mark soll sich bis heute der Brauch erhalten haben, das rote Ei dem Germanengotte Thor und das gelbe Ei der Ostara zu widmen. Ausschließlich deutschen Ursprungs ist das Märchen vom Osterhasen, der Eier legt. Wahrscheinlich spielen auch hier vorchristliche Momente hinein. Der Hase war nämlich schon der altgermanischen Frühlingsgöttin Freya geweiht; er galt als das fruchtbarste Tier, und daraus ergibt sich, daß die Symbole der Fruchtbarkeit, die Eier ebenfalls von ihm stammen. Mit den gefärbten Eiern, die unserer Sitte nach zuerst versteckt und von den Kindern gesucht werden müssen, ehe sie sie erhalten, wird auch von den Erwachsenen allerhand Spiel getrieben. Manchmal soll das geschenkte Ei freilich auch erst die Liebe erwecken, wozu man bisweilen mit Scheidewasser irgendeinen verliebten Spruch auf das Ei schreibt. Zu den bekanntesten Eierspielen gehört das besonders bei der Jugend sehr beliebte Eierpicken oder Kippen. Zwei Personen klopfen mit ihren Eiern so lange aneinander, bis eines davon ein Loch hat, das dann der erhält, dessen Ei ganz geblieben ist. Beim Eierwerfen, auch einem alten Osterspiel, wird das Ei so kunstvoll in die Luft geworfen, daß es beim Herabfallen auf die Spitze fällt, und falls es auf eine nicht zu harte Unterlage zu liegen kommt, nicht zerbricht. Mit einer Art Wettlauf ist das sog. Eierlesen verbunden, das sowohl in Nord- als auch in Süddeutschland gelegentlich stattfindet. Etwa 100 und mehr Eier werden mit kurzen Zwischenräumen der Länge nach auf den Boden gelegt. Die Aufgabe der zwei Wettenden besteht nun darin, daß der eine alle Eier in einen Korb sammeln muß, wobei er mit jedem Ei zurückzulaufen hat, während der andere mittlerweile in ein benachbartes Dorf und wieder zurückzulaufen hat. Wer früher mit seiner Aufgabe fertig ist, hat dann gewonnen. Ziemlich selten, aber doch noch nicht ganz vergessen, ist das Eierrollen, wobei man die Eier von einem Hügel herabrollen läßt. Auch hier muß beachtet werden, daß das Ei nicht zerbricht. Diese Sitte liegt einem Spiel zugrunde, das sogar alljährlich im Garten des Weißen Hauses in Washington stattfindet, und das den amerikanischen Kindern viel Spaß macht.



Frühlingsstürme.

Roman von Paul Oskar Höcker.
Copyright by J. Engelhorn, Stuttgart.

„Ja, eine Kämpfernatur sind Sie, das glaube ich ...ol," sagte er nachdenklich.

„Ich? O nein! Das ist nur jetzt so ein bißchen Ek...e. Um möglichst viel davon zu genießen. Ich stelle ...r bloß vor, wie es wäre. — Ich denke ja, es wäre ...n." Sie lächelte. „Aber ich glaube nicht einmal, ...; ich seefest genug wäre. Wenigstens stark genug ... einen wirklichen Sturm."

„Wer weiß das von sich?"

„Wie Sie das sagen, Herr Doktor." Ein trüber ...druck huschte über ihr Antlitz, als wäre ihr der Dop...sinn seiner Bemerkung aufgegangen. Dann nahm ...in plötzlicher Lebhaftigkeit auf: „Sie müssen mir ...mal erzählen, Herr Doktor. Von Ihren Fahrten. ...mollen Sie?"

„Gern, gnädige Frau."

„Aber dann dürfen Sie mich jetzt nicht beobachten."

„Warum nicht?"

„Wenn Sie etwas sehen, daß ich schon hier auf dem ...seligen Haff die Waffen strecke, dann lachen Sie als ...ahrener Seemann mich hinterher aus."

Er schüttelte den Kopf. Viel reden wollte er nicht, ...verstand ihre wechselnde Stimmung aber wohl.

Wieder schwiegen sie, in Schauen versunken neben...ander stehend. Der Wind warf ihr plötzlich die Ka...e zurück und zauste an ihren Haaren. Nun brei...e sie impulsiv die Arme aus. „Wie schön das ist — ...wunderschön!" Sie sang ein paar helle, klare Töne, ...denen ein jauchzender Jubel, aber auch etwas Stür...ches, Herausforderndes lag.

Es war, als würde ihr vom Wind jeder Laut von ...Lippen gerissen — sie brach gleich wieder ab.

Die andern, die inzwischen drüben eine lebhafte Un...altung über allerlei nautische Dinge begonnen hat...waren aufmerksam geworden.

„Ei, das klang ja ordentlich kriegerisch!" versetzte ...schkeit.

Frau Fränze wollte das nicht wahrhaben. Es sei ...s eine Schulmädelserinnerung gewesen, sagte sie. ...ließ dabei offen, ob sie das Motiv oder die Stim...ng meinte.

Gleich darauf hatte man die erste Leuchtboje, die ...Fahrstraße im Schutz der Nehrung bezeichnete, er...ht. Nun flaute der Wind rasch ab. Inzwischen hat...ten sich auch die ängstlicheren Gemüter beruhigt. Seekrank war niemand geworden, trotzdem man in der Kajüte von nichts anderm gesprochen hatte. Ein paar Minuten lang roch es auf Deck stark nach Pfefferminz: Frau Krappe, die immer Unmengen davon bei sich führte, hatte ihre Pastillendose reihum angeboten.

Auf dem Wasser schaukelten ein paar Segelboote, die bunt bewimpelt waren. Der Dampfer stoppte. Man hielt ein paar hundert Meter vor dem Lande. Von hier mußte abgebootet werden, da eine Landungsbrücke nicht vorhanden war.

Die Einwohner von Zaraningken — meist litauische und kurische Lachs- und Neunaugenfischer — hatten sich ziemlich vollzählig eingefunden, um die Nachbarn vom Festland zu begrüßen. Im Freien vor dem hölzernen kleinen Gasthaus, dessen Front dem Haff zugekehrt war, gruppierte man sich an den langen Tafeln und sprach ziemlich ausgehungert dem Kaffee und den stattlichen Kuchenmengen zu, denen ein paar Unverbesserliche rasch wieder einen halb verstohlenen Grog folgen ließen. Dann ging es zu allerlei Spielen in den kleinen Wald. Alt und jung beteiligte sich daran.

Zupitza war überrascht von dem seltsamen Landschaftsbild, das sich bot, sobald man die letzten Hütten des Dörfchens hinter sich hatte. Ueber die hellgelben hohen Dünen, die nur die allerersten Kulturversuche in der kümmerlichen Anlage von Kiefergehölz aufwiesen, gelangte man zum kahlen Scheitel der Nehrung. In den tiefen Einschnitten zu beiden Seiten des Stegs entfaltete sich aber eine um so üppigere Vegetation. Es waren hier durch das Wandern der Dünen wirkliche Schluchten entstanden. Das Hinunter- und Heraufklettern, das Sichjagen und Sichhaschen in diesen dichtbewaldeten Einschnitten war für die jüngsten Ausflügler eine Quelle fortgesetzten Entzückens. Frau Lotz hatte sich der Leitung des Spieles angenommen. Es zwang Zupitza immer wieder, sie zu beobachten. Sie hatte die Kinder in zwei Schlachtreihen einander gegenüber aufgestellt. Unter jauchzendem Hallo setzten sich die beiden Ketten auf ihren Kriegsruf hin in Bewegung, es wurde mutig in die Schlucht hinuntergestürmt, Gefangene wurden gemacht, und dann ging es unter Krähen und Lachen auf der andern Seite wieder empor. Fränze selbst war mit wahrer Leidenschaft dabei.

„Es ist zu nett, sie kann noch so kindlich sein, die Franziska," sagte eine der ihr befreundeten Damen wohlwollend.

Zupitza fand sie nicht kindlich, sondern mütterlich. Ja — eine instinktive, naive Mütterlichkeit strömte ihr ganzes Wesen heute aus. Als sie mit der kleinen Gesellschaft dann zum Strand hinunterzog, um die Kinder Muscheln suchen zu lassen, folgten seine Blicke ihr noch lange.

Ein paarmal versteckte sie sich hinter einem Baumstamm, oder sie sprang plötzlich in eine der Sandgruben, drückte sich in den Winkel einer Schlucht — rufend strichen ihre kleinen Verfolger hinter ihr drein — wie ein fernes Echo klang ihre Stimme bald von hier, bald von dort. Und der Jubel, wenn sie entdeckt war und die ganze Schar sich lachend, jauchzend über sie warf: so viel Uebermut, so viel Lebenskraft und Frohsinn steckte in ihr.

Als die Dämmerung niedersank, ging's zum gemeinsamen Abendbrot, bei dem die Musik aufspielte und ein paar humoristische Reden gehalten wurden. Dann begann auf der offenen Holzveranda des kleinen Gasthauses der Tanz.

Zupitza, der das Lob eines flotten Tänzers geerntet hatte, verließ endlich ziemlich heiß geworden die luftige, mit bunten Lampions geschmückte Veranda. Die Musik ließ dem Kehraus noch einen flotten Marsch folgen, einige der jüngeren Herren und Damen trällerten mit, dazwischen klang Schwatzen und Lachen, und irgendwo hörte man Gamering schwadronieren.

Als Zupitza einen Blick nach dem Haff warf, entdeckte er in einiger Entfernung Frau Lotz. Er erkannte sie bloß an der Kapuze ihres Umhangs, denn sie stand außerhalb des Lichtkreises.

Zögernd näherte er sich ihr.

Sie war ganz dicht ans Wasser getreten. Mit den Knieen lehnte sie sich gegen das niedrige Holzgeländer eines Stegs, die Arme hatte sie übereinander geschlagen, den Kopf hielt sie gesenkt. Es lag in ihrer ganzen Haltung eine solche Erschöpfung und Hinfälligkeit, daß Zupitza erschrak. Nun bemerkte er auch, daß ihre Schultern zuckten. Er glaubte, sie habe sich beim Herumtollen mit den Kindern zu stark erhitzt und der Frost schüttle sie in der kalten Luft am Wasser. Aber als er ihr Vorstellungen machte und sie angstvoll und verwirrt aufblickte, sah er, daß in ihren Augen die Tränen standen.

„Ach, es ist nichts, wirklich. Bloß einen Augenblick lang — da war mir so traurig . . ."

Sie versuchte zu lächeln. Allein wieder ging das Zucken durch ihre Gestalt, und sie preßte das Gesicht in ihren Umhang.

Nun trat er neben sie und sprach ihr zu. Sie sei doch mitgekommen, um sich zu erholen, zu erfrischen. Wenigstens für die paar Stunden solle sie doch vergessen.

Heftig schüttelte sie den Kopf. „Nein, nein, das ist es wirklich nicht. Ich war ja ganz lustig und seelenvergnügt die ganze Zeit."

„Das sah ich, Frau Lotz. Und ich hatte mich herzlich über Sie gefreut."

Sie fuhr sich über die Augen und sah sich hastig und etwas ängstlich um. „Sagen Sie auch nichts den andern darüber. Nein? Bitte. Das soll niemand wissen, niemand. Sehen Sie, ich bin schon wieder ganz ruhig." Sie lächelte matt. „Ganz normal."

Ohne daß sie sich einigten, überhaupt darüber sprachen, gingen sie nebeneinander am Ufer weiter. Die grollende Brandung machte in ihrer Schwärze einen ziemlich unheimlichen Eindruck. Gespenstisch hoben sich die dunkeln Umrisse des Dampfers von der Flut ab. Der Nachthimmel war klar. Aber Mondschein hatte man nicht. Um so lichter wirkten die Sterne. Es war gerade die Zeit der Sternschnuppenfälle. Als sie beide ein paar Schritt weit gegangen waren, sahen sie's plötzlich hoch über dem Haff aufflammen und in langem Zug niedergleiten. Es nahm sich aus wie ein Komet. Unwillkürlich blieben sie stehen.

Sie wollte etwas sagen, hielt aber sogleich wieder inne.

„Haben Sie etwas gewünscht?" fragte er lächelnd.

„Früher immer. Ich war darin rein kindisch."

„Und jetzt haben Sie das Wünschen verlernt?"

Sie nickte traurig.

Wieder schwiegen sie. Suchend schweiften ihre Blicke über den weiten, schwarzblauen Horizont. Noch einmal blitzte es auf — sie wandten hastig den Kopf in die Richtung — aber es war kein Sternfall, es war nur das Blinkfeuer vom Schilwer Leuchtturm.

„Frau Lotz," begann er endlich, die Stimme dämpfend, „warum haben Sie geweint?"

Ihre Brauen zogen sich zusammen, ihr Ausdruck ward fast finster. Abwehrend schüttelte sie den Kopf.

„Wenn Sie's bloß für Neugierde halten, sollen Sie mir nicht antworten," fuhr er fort. „Ich sah Sie in solcher Ausgelassenheit — das wirkte so erfrischend — und drum tut mir's so leid, daß Sie sich nun gleich wieder in Ihr häusliches Leid versenken wollen." Er sah sie forschend an. „Denn das war's doch. Nicht wahr, Sie haben sich Vorwürfe gemacht, daß Sie lustig waren? Stimmt's?"

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zur Castroper Zeitung.

Soziale Rundschau

Wöchentlich erscheinende Mitteilungen für soziale und wirtschaftliche Fragen.

Castrop, den 18. April 1922.

Gesetz und Recht.

Gesetz über die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat.

Der Reichstag hat das folgende Gesetz beschlossen, das mit Zustimmung des Reichsrats hiermit verkündet wird.

§ 1. Aufsichtsrat im Sinne des § 70 des Betriebsrätegesetzes ist ohne Rücksicht auf die Bezeichnung im Gesellschaftsvertrage das

im Handelsgesetzbuch,
im Gesetze, betreffend die Gesellschaft mit beschr. Haftung,
im Gesetze, betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften
im Gesetze über die privaten Versicherungsunternehmungen,
in den Berggesetzen

als Aufsichtsrat bezeichnete Organ der Aktiengesellschaft, der Kommanditgesellschaft auf Aktien, der Gesellschaft mit beschränkter Haftung, der eingetragenen Genossenschaft, des Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit und der bergrechtlichen Gewerkschaft.

§ 2. Bestehen bei einer der im § 1 genannten Körperschaft für die von ihr beschäftigten Arbeitnehmer ein oder mehrere Betriebsräte oder Gesamtbetriebsräte, so regelt sich die im § 70 des Betriebsrätegesetzes vorgeschriebene Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat nach den folgenden Bestimmungen.

§ 3. Soweit nicht im Betriebsrätegesetz und im folgenden etwas anderes bestimmt ist, finden auf die in den Aufsichtsrat entsandten Betriebsratsmitglieder die gesetzlichen Bestimmungen Anwendung, welche für die übrigen Aufsichtsratsmitglieder gelten.

§ 4. Zwei Betriebsratsmitglieder sind zu entsenden, wenn nach dem zur Zeit der Anberaumung der Wahl geltenden Gesellschaftsvertrage (Statut, Satzung) mehr als drei Aufsichtsratsmitglieder gewählt werden können oder beide Arbeitnehmergruppen (Arbeiter und Angestellte) im Wahlkörper (§ 5) vertreten sind. In allen übrigen Fällen ist eines zu entsenden.

Zum Ersatz ausscheidender Mitglieder sollen für jedes in den Aufsichtsrat zu entsendende Mitglied zwei Ersatzmitglieder gewählt werden.

§ 5. Wahlkörper für die Entsendung der Betriebsratsmitglieder ist bei Körperschaften mit einem Einzelbetriebsrat oder einem Gesamtbetriebsrate dieser, in solchen mit mehreren Einzelbetriebsräten die Gesamtheit dieser, auch wenn sie zum Teil zu einem Gesamtbetriebsrate zusammengeschlossen sind.

Wählbar sind alle Mitglieder des Wahlkörpers, die am Tage der Wahl ein Jahr von der Körperschaft beschäftigt und nicht in den letzten 2 Jahren durch Beschluß gemäß § 39 des Betriebsrätegesetzes abgesetzt worden sind. Das Erfordernis der einjährigen Beschäftigung entfällt, soweit nicht wählbare Personen in vierfacher Zahl der zu wählenden Mitglieder vorhanden sind.

Bei eingetragenen Genossenschaften gilt § 9 Abs. 2 des Gesetzes, betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, für die in den Aufsichtsrat zu entsendenden Betriebsratsmitglieder nur, sofern ihnen der Erwerb der Mitgliedschaft freisteht und billigerweise zugemutet werden kann.

§ 6. Die Wahl findet geheim und mit Stimmenmehrheit einheitlich durch den ganzen Wahlkörper statt.

Sind zwei Mitglieder zu wählen, so kann die Minderheitsgruppe der Arbeitnehmer (§ 16 des Betriebsrätegesetzes), sofern ihr mindestens zwei Mitglieder des Wahlkörpers angehören, mit Stimmenmehrheit oder Stimmengleichheit die Entsendung eines Vertreters ihrer Gruppe beschließen; alsdann findet eine getrennte Wahl durch je der beiden Arbeitnehmergruppen statt.

Wiederwahl ist zulässig.

Das Nähere über das Wahlverfahren bestimmt der Reichsarbeitsminister.

§ 7. Die Mitgliedschaft im Aufsichtsrat endet ausschließlich durch Rücktritt oder durch Verlust der Zugehörigkeit zum Betriebsrat, dem das Mitglied angehört.

§ 8. Scheidet ein Betriebsratsmitglied aus dem Aufsichtsrat aus, so tritt ein Ersatzmitglied nach den Bestimmungen der Wahlordnung ein. Ist kein Ersatzmitglied des Ausgeschiedenen mehr vorhanden, so findet eine Neuwahl statt.

§ 9. Soweit die gegründete, aber noch nicht eingetragene Körperschaft bereits einen Aufsichtsrat hat, finden die §§ 1 bis 8 Anwendung.

§ 10. Das Gesetz findet auch auf die im § 62 des Betriebsrätegesetzes bezeichneten Betriebsvertretungen Anwendung, wenn die Vertretung für die Betriebe nur einer Körperschaft errichtet ist und aus Arbeitnehmern dieser Körperschaft besteht.

§ 11. Das Gesetz tritt am 1. Februar 1922 in Kraft. Die ersten Wahlen sind binnen drei Monaten nach Inkrafttreten einzuleiten.

Berlin, 15. Februar 1922.

Der Reichspräsident:
Ebert.

Der Reichsarbeitsminister:
Dr. Brauns.

Zur Neuorganisation des deutschen Handwerks.

Von Dr. Grunenberg, Düsseldorf.

Die seitherige Organisation des Handwerks ist nach dem Gesetz von 1897 erfolgt. Dieses Gesetz hat seit seinem Bestehen trotz der verschiedenen Novellen keine grundlegende Aenderung erfahren, es hat sich von der neuzeitlichen Entwicklung des Handwerks und Gewerbebetriebes überholen lassen. Bereits vor 10 Jahren hat der Verfasser in seiner Tätigkeit als ehemaliger Landtagsabgeordneter auf diesen Zustand aufmerksam gemacht und durchgehende innere Reform des Handwerks, besonders nach der finanziellen Seite verlangt. Die Ausführungen des Verfassers dürften damit an Interesse gewinnen.

In unserer heutigen niederdrückenden Lage ist es doppelt erfreulich, wenn in einem so wichtigen Berufsstand wie dem des deutschen Handwerks, der feste Wille zur Selbstbehauptung zum zwingenden Ausdruck kommt, wenn das Handwerk mehr als seither gewillt ist, seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Das Handwerk wird oft noch als eine überlebte Betriebsform angesehen, aber hierbei übersieht man ganz, daß es im Aufblühen begriffen ist, daß es während des Krieges und auch nach dem Kriege seine Anpassung- und Umstellungsfähigkeit voll bewiesen hat und zahlenmäßig seiner Bedeutung nach gewachsen ist. Aus dieser Entwicklung heraus und in der Erkenntnis der großen Nachteile, unter denen das Handwerk während des Krieges infolge seines fehlenden Zusammenschlusses zu leiden hatte, verlangt es eine durchgreifende neue Organisation, die es befähigen soll, den Anforderungen der Gegenwart und Zukunft nach Möglichkeit gerecht zu werden. Die Vorschläge für diesen neuen Aufbau sind unlängst zusammengefaßt in dem Entwurf eines Reichsrahmengesetzes über die Berufsvertretung des Handwerks und Gewerbes, das der Reichsregierung vorgelegt worden ist. Der Entwurf bezweckt in erster Linie, für das Handwerk die Anerkennung als selbständiger Berufsstand zu erlangen. Hiermit soll gesetzlich festgelegt werden, daß das Handwerk nicht lediglich als eine bloße Betriebsform der Industrie anzusehen ist, sondern daß es in seinen Lebensbedingungen und seiner Wirtschaftsführung Industrie und Handel selbständig zur Seite steht. Die grundlegende Basis soll der neuorganisierte Berufsstand finden in der Pflichtmitgliedschaft eines jeden handwerklichen Betriebes bei einer Fachinnung. Die Forderung der Zwangsinnung ist insbesondere begründet in der Dezentralisation des Berufsstandes und in dem Streben nach Rationalisierung der gewerblichen Wirtschaft. Eine derartige straffe Organisation kann große Gefahren mit sich bringen, insbesondere die eines Stillstandes oder einer Verknöcherung. Demgegenüber hofft das Handwerk aber gerade von diesen Zwangsinnungen die notwendige Hebung des Selbstbewußtseins des Handwerkers und damit Stärkung des Berufsstandes, einen Handwerker, der sich wie bisher nicht mehr isoliert betrachtet, sondern sich als Angehöriger einer großen Berufsorganisation fühlt. Der Aufbau der geplanten handwerklichen Organisation gipfelt einerseits in den Fachverbänden mit den Innungen als Unterstufe und als Urzelle, die die fachlichen Interessen der Handwerksorganisation umfassen sollen, andererseits in den Handwerkskammern als Vertretern des Berufsständischen Interesses gegenüber Gesetzgebung und Verwaltung. Den Wirkungskreis der neuen Berufsorganisation erweitert der Entwurf des Reichsverbandes außerordentlich; er beschränkt sich nicht auf das eigentliche Handwerk, sondern dehnt sich sogar auf die „Gewerbe" im allgemeinen aus. Damit soll erreicht werden, daß diejenigen Gewerbe, die der Gewerbeordnung unterstehen und in der Art ihres Betriebssystems dem Handwerk verwandt sind, zu der Organisation des Handwerks herangezogen werden. Während diese bisher nur Handwerksbetriebe umfaßten, die nicht im Handelsregister eingetragen sind, soll sie in Zukunft umfassen „alle nicht fabrikmäßig betriebenen Handwerks- und Gewerbetreibende der Be- und Verarbeitung von Rohstoffen und Halberzeugnissen, die Reparatur und die Reinigung von Gegenständen und die Gewerbe der persönlichen Dienste, soweit in diesen Gewerben eine ordentliche Ausbildung des Nachwuchses stattfindet und gleichzeitig, ob sie im Handelsregister stehen oder nicht. Ferner gehören zum Handwerk Betriebsteile kaufmännischer oder industrieller Unternehmungen, die handwerksmäßig betrieben werden und nicht ausschließlich für Rechnung des Hauptbetriebes arbeiten." Eine derartige Erweiterung des Berufskreises ist naturgemäß von größter Wichtigkeit für Industrie- und Handelskammern; diese gehen daher mit großer Entschiedenheit gegen die neuen Organisationspläne des Handwerks vor, da diese Pläne für sie eine Beschneidung ihrer bisherigen Rechte bedeuten. Demgegenüber erkennt das Handwerk die große Gefahr für seinen Berufsstand, wenn alle Gewerbe, die heute nicht zum Handwerk gehören, ein für allemal zur Handwerkskammer gewiesen werden und hiermit der Wirkungskreis der Organisation des Handwerks festgelegt wird ohne Rücksicht auf die Fortentwicklung der gewerblichen Verhältnisse, die neue Gewerbearten hat entstehen lassen, die ihrem ganzen Betriebssystem nach als Handwerksbetriebe zu betrachten sind. So will das Handwerk heute den historischen Begriff des alten zünftigen Handwerks beiseite wissen und Handwerksgroßbetriebe anerkannt sehen, eine Forderung, gegen die insbesondere die Handwerkskammern stark Front machen. Sie sehen darin den Angelpunkt aller Schwierigkeit und eine ungerechtfertigte Beschwörung des alten Kampfes des Handwerks gegen die Industrie. Es ist dem Handwerk ohne weiteres klar, daß bei der Durchführung des neuen Gesetzes über die Zuziehung einzelner Betriebe zur Organisation des Handwerks Streitigkeiten in großer Zahl entstehen werden. Eine klare Abgrenzung des schwierigen Begriffes „Handwerk" gegenüber der Industrie ist nicht erfolgt. Es ist ausgeschlossen, innerhalb der vielgestaltigen Gewerbezweige die Abgrenzung unter dem Gesichtspunkt der handwerksmäßigen und Betriebsmäßigen Produktion durch allgemeine gesetzliche Bestimmungen zu erreichen. So ist die Handwerksmäßigkeit eines Betriebes im Sinne des Gesetzentwurfes nunmehr unabhängig davon zu entscheiden, ob er nach den Vorschriften anderer Gesetze (insbesondere des HGB) als Handwerksbetrieb anzusehen ist; für die Beurteilung soll vielmehr lediglich die Art und Weise des inneren Betriebes, d. h. die gesamten Betriebsverhältnisse in ihrer gegenseitigen Bedingtheit maßgebend sein. Zu bedauern ist die Beseitigung der Anschauung, daß die tätige Handwerksmitarbeit des Unternehmers ein wesentliches Kennzeichen des Handwerksbetriebes ist, die naturgemäß im Handwerksgroßbetrieb nicht durchführbar ist. Die Prägung eines neuen Begriffs, des „handwerklichen Großbetriebs" wird auch für das Handwerk die Frage der Stellung der Arbeitnehmer zum Arbeitgeber in größere Bedeutung rücken. Der Entwurf des Reichsverbandes des deutschen Handwerks enthält noch keine besonderen Vorschriften über eine Vertretung der Arbeitnehmer; er erkennt die Notwendigkeit ihrer Mitwirkung ausdrücklich an und sieht neben der Handwerks- und Gewerbekammer als der Berufsvertretung der Arbeitgeber eine entsprechende Berufsvertretung für die Arbeitnehmer aus Handwerk und Gewerbe vor, die in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit wirksam sein soll. Hier würde also dem Handwerk noch eine nähere Regelung vorbehalten sein. Ob bei Zustandekommen dieser geplanten Neuorganisation alle Hoffnungen, die das Handwerk mit Recht an sie knüpft, erfüllt werden, wird er die nächste Zukunft erkennen lassen. Eines ist sicher. Daß hier in dem Streben nach einer zweckmäßigen Zusammenfassung der in ihrer Vereinzelung bedeutungslose Kräfte zu einem lebensvollen Organismus in der hier gebotenen Möglichkeit der wirtschaftlichen Selbständigkeit und Existenzfähigkeit möglichst vieler Volksgenossen die stärksten Triebkräfte zum Wiederaufbau unserer Wirtschaft liegen.

Russische Gewerkschaften.

Von Max Kayser.

Wollte man den Lobrednern der Zustände in Sowjetrußland glauben schenken, dann hätte sich dort unter der Herrschaft des Bolschewismus in beispiellos kurzer Zeit eine Gewerkschaftsbewegung von imponierender Größe entwickelt. Die Gewerkschaften verfügen nicht nur über riesige Mitgliederzahlen, auch ihr Aufbau, ihre Einrichtungen, ihre Leistungen sind über jedes Lob erhaben. Das erzählten nicht nur die Bewunderer der Sowjetmacht, auch die Führer der russischen Gewerkschaften, die Losowski und Genossen, zum Teil sogar schon seit Beginn der Revolution im Jahre 1917 gewerkschaftlich organisiert — sind durchdrungen von der Bedeutung ihrer Person und von ihrer großen Aufgabe, den alten Gewerkschaften in den westlichen Ländern das neue Evangelium zu verkünden und sie zu den alleinseligmachenden russischen Methoden zu bekehren.

Was es mit diesen vielgerühmten russischen Gewerkschaften auf sich hat, wird nun von sehr zuständiger Seite enthüllt. Eine Ende Dezember 1921 vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Rußlands eingesetzte Kommission, an deren Spitze Lenin selbst stand und dem neben ihm noch Radsulak und Andrejew angehörten, hat einen neuen Gewerkschaftskatechismus ausgearbeitet in Gestalt von Thesen über die Rolle und die Aufgaben der Gewerkschaften im Zusammenhange mit der neuen Wirtschaftspolitik. Selbstverständlich wurden diese Thesen, die, wie das bei solchen Schriften üblich ist, etwas länglich geraten sind, vom Allrussischen Zentralverband der Gewerkschaften und vom Zentralkomitee gutgeheißen.

Die Umstellung der sogenannten russischen Gewerkschaften ist eine Folge der Umstellung der russischen Wirtschaftspolitik. Die russischen Machthaber haben erkennen müssen, daß sich der Sozialismus nicht dekretieren läßt; sie haben sich genötigt gesehen, dem Kapitalismus weitgehende Konzessionen zu machen.

In den Thesen wird denn auch zugegeben, daß „die Kommunistische Partei und die Sowjetmacht einen Rückzug durchführen" Natürlich ist das ein „planmäßiger Rückzug in vorbereitete Stellungen", so lautete doch wohl die Formel in den Bulletins vom Weltkrieg. In Rußland liebt man noch diese militärische Ausdrucksweise und deshalb heißt es in dem Satz vom Rückzug weiter, daß er vorgenommen wird, „um dann besser vorbereitet, wieder zur Offensive überzugehen". Völlig ist die Wirtschaft noch nicht wieder dem Kapitalismus ausgeliefert; eine Reihe von Unternehmungen bleiben in staatlicher Verwaltung. Diese werden aber jetzt auf eine kaufmännische Grundlage gestellt und da sieht man voraus, „daß im Bewußtsein der Massen die Administration der gegebenen Unternehmungen den in ihnen beschäftigten Arbeitern in mehr oder minder scharfen Gegensatz gebracht wird." Es wird in den Thesen offen zugegeben, daß die „Erhöhung der Arbeitsproduktivität und die Verwirklichung der defizitlosen und profitbringenden Arbeit der staatlichen Unternehmungen" zu Gegensätzen zwischen den Arbeitermassen und den Leitern der Unternehmungen führen muß. Dabei sollen die Gewerkschaften die Interessen der Arbeiter wahrnehmen.

Interessant ist die in den Thesen entwickelte bolschewistische Streiktheorie. Hiernach ist „das Endziel des Streikkampfes in der kapitalistischen Ordnung die Zerstörung des staatlichen Apparates." Rußland ist ein „proletarischer Staat des Uebergangssystems" und da kann „das Endziel eines jeden Auftretens der Arbeiterklasse nur die Verstärkung des proletarischen Staates und der proletarischen Klassenstaatsmacht sein." Deshalb ist es die Aufgabe der Gewerkschaften, zur möglichst schnellen und schmerzlosen Schlichtung der Konflikte beizutragen. „Vielleicht der wichtigste und unfehlbarste Maßstab zur Beurteilung der Richtigkeit und Förderlichkeit der gewerkschaftlichen Arbeit ist der Grad ihrer Erfolge bei der Vorbeugung der Massenkonflikte." Die feine Unterscheidung zwischen den Zielen des Streiks in der kapitalistischen Ordnung und im „proletarischen Staat der Uebergangstypus", d. h. also zwischen Rußland und der übrigen Welt, würde einem Machiavelli alle Ehre machen. In Rußland ist es Aufgabe der Gewerkschaften, die Streiks zu verhüten, in den übrigen Ländern aber muß das Ziel jeden Streiks die Zerstörung des staatlichen Apparates sein; neben dieser Aufgabe kommen die ökonomischen Ziele der Arbeiter gar nicht in Betracht.

Aber nun zu den Gewerkschaften selbst. Hier sind die Thesen Lenins und seiner Freunde eine vernichtende Kritik der russischen sogenannten Gewerkschaften, die man bisher den deutschen Arbeitern als Idealgebilde vorzuführen beliebte. Lassen wir die Thesen reden: „Die automatische Einreihung aller Lohnarbeit verrichtenden Personen als Mitglieder der Gewerkschaften brachte einen gewissen Grad bureaukratischer Entartung in die Gewerkschaften und verursachte eine gewisse Abrückung der letzteren von den breiten Massen der Mitglieder." Also die Mitgliedschaft in den russischen Gewerkschaften beruht auf Zwang. Wie bei uns jeder Arbeiter zur Krankenkasse angemeldet wird, ist in Rußland jeder, der in Arbeit tritt, ohne weiteres auch Mitglied seiner Gewerkschaft. Da haben wir die Erklärung für die Mitgliederzahlen und zugleich das Eingeständnis, daß diese Zahlen für die gewerkschaftliche Bedeutung dieser Organisationen völlig belanglos sind. Und noch mehr, diese sogenannten Gewerkschaften sind bureaukratisiert; trotz ihrer Jugend klafft ein Gegensatz zwischen Führern und Massen! Wer hätte so etwas in dem russischen Idealreich für möglich gehalten? Aber das soll nun anders werden. Es sei unumgänglich notwendig, so wird in den Thesen ausgeführt, die freiwillige Mitgliedschaft beim Eintritt in die Gewerkschaften zu verwirklichen, und auf die Mitglieder darf in religiöser wie politischer Hinsicht kein Zwang ausgeübt werden. In dieser Beziehung müssen die Gewerkschaften parteilos sein. Wenn dieses Programm geführt ist, wird man vielleicht von den russischen Gewerkschaften weniger als von Gewerkschaften im päischen Sinne des Wortes reden können. Bis jetzt diese Bezeichnung unzutreffend.

Man erinnert sich, mit welchem Eifer die Lenins in Deutschland den Rätegedanken propagiert haben. In den Betrieben sollen politische Arbeiter gewählt und ihnen eine weitgehende Kontrolle Produktion eingeräumt werden. Das allerdings sehr weitgehende Betriebsrätegesetz wurde in Acht und Boden verurteilt. Die Moskauer Apostel sind so sentimental wie ihre deutschen Schüler. Die Betriebsräte hat Trotzki längst aus seiner Roten Armee beseitigt, und mit der gleichen Energie dekretiert Lenin das Verschwinden der Arbeiterräte aus der Industrie und der Allrussische Zentralverband der Gewerkschaften unterwirft sich willig dem Befehle des Diktators. In dem Abschnitt der Thesen, der von den Betriebswerkschaften und der Leitung der Unternehmungen handelt, wird dargelegt, daß die Steigerung der Produktion und zu dem Zwecke die Wiederaufrichtung der Großindustrie durchaus notwendig sei. Das erfordere „eine unbedingte Konzentrierung der Macht in den Händen der Fabrikleitungen". Die Fabrikleitungen müssen selbständig das Ausmaß der Arbeitslöhne, wird auf Grund der mit den Gewerkschaften geschlossenen Kollektivverträge bestimmen können. „Dabei muß von der Leitung die möglichst größte Bewegungsfreiheit gewahrt werden". „Alle unmittelbaren Einmischungen der Gewerkschaften in die Führung der Unternehmungen müssen unter diesen Umständen als unbedingt schädlich und unzulässig betrachtet werden".

Es mag sein, daß sich Lenin und seine Kollegen bei der Abfassung dieser Thesen von der Kenntnis des ungerigen Kulturstandes der russischen Arbeiter leiten ließen. Bringen doch die Thesen selbst Beispiele, die von einer fast unglaublichen Rückständigkeit zeugen. Sie betonen die Notwendigkeit, die tüchtigen Betriebsleiter oder, wie sie hier genannt werden, die „Spezialisten „wie unsere Augapfel zu hüten" und erwähnen als Tatsachen aus der letzten Zeit die Tötung von Ingenieuren durch Arbeiter in sozialisierten Bergwerken im Donezbecken und den Selbstmord des Oberingenieurs der Moskauer Wasserleitungen, W. W. Oldenburger im Zusammenhang mit den unmöglichen Arbeitsbedingungen. Vermutlich sind die Leiter von Sowjetrußland der Meinung, daß die russischen Arbeiter noch nicht reif seien, anders als mit der Knute regiert zu werden. Wir wollen darüber kein Urteil fällen, sondern stellen nur die Tatsache fest, daß in den Richtlinien für die russischen Gewerkschaften, die von leitenden Männern des russischen Staatswesens aufgestellt und von der obersten Leitung der russischen Gewerkschaften akzeptiert wurden, den Arbeitern Mitwirkung bei der Leitung der Betriebe ausdrücklich untersagt und der Absolutismus der Betriebsleitung Prinzip festgestellt ist.

Würde jemand es wagen, den deutschen Gewerkschaften etwas Aehnliches zu bieten, dann würde sich unwiderstehlicher Sturm der Entrüstung erheben. Die Thesen weisen den russischen Gewerkschaften in Betrieben eine Stellung zu, die sich die deutschen Arbeiter auch vor der Revolution nicht hätten bieten lassen. Sie hatten sich schon damals mittels ihrer Gewerkschaften eine Position geschaffen, die dem Absolutismus Unternehmers Schranken setzte. Das Betriebsrätegesetz hat bei all seiner Unzulänglichkeit die Stellung der Arbeiter verbessert, eine Herabminderung ihrer Rechte unmöglich, denn die Rechte, die sich der deutsche Arbeiter errungen, verteidigt er mit Nägeln und mit Zähnen. Die deutschen Gewerkschaften sind aber auch der „Internationale Amsterdamer Internationale" angeschlossen. Wo sie der Segnungen und Rechte teilhaftig werden, welche die russischen Arbeiter und ihre Gewerkschaften genießen, dann müssen sie sich beeilen, ihren Anschluß an die Moskauer Internationale zu vollziehen. Hier herrscht die wahre Freiheit, wie man sie in Rußland auffaßt. Das beweisen die eben besprochenen Thesen, die zu Anfang dieses Jahres Rechtskraft erlangt haben.

Vom englischen Kohlenbergbau.

Infolge des über drei Monate anhaltenden englischen Bergarbeiterstreiks wurden im Jahre 1921 nur an 184 Tagen Kohlen gefördert gegenüber 269 Tagen im Jahre vorher. Die Jahresförderung betrug 164 Millionen Tonnen gegen 229,5 Millionen Tonnen im Jahre 1920 und 287,5 Millionen Tonnen im Jahre 19

Bekanntlich wurde mit Ende März 1921 die staatliche Kontrolle über den Steinkohlenbergbau in England aufgehoben. Während 1920 die Kohlenausfuhr noch beschränkt war infolge geringerer Vorräte im Lande selbst, nahm die Ausfuhr gegen Ende 1921 erheblich zu. Ausfuhr und Verbrauch an Bunkerkohle für fremde Schiffe stellten sich wie folgt:

	Ausfuhr	Bunkerkohl f. fremde Schiffe	Gesamtausfuhr
Januar	710 109 To.	1 041 608 To.	2 741 714 T
Dezember	4 309 162 To.	1 280 308 To.	5 589 470 T

die Jahresziffern betragen für:

1921	24 660 552 To.	10 926 444 To.	35 586 996 T
1920	20 931 853 To.	13 840 660 To.	38 772 213 T
1913	73 400 118 To.	21 023 698 To.	94 423 811 T

Die englische Kohlenausfuhr betrug demnach im letzten Jahre kaum ein Drittel der Ausfuhr des Jahres 1913.

Diese Ziffern beweisen unwiderlegbar, was der „Bergknappe" schon wiederholt ausgeführt hat, nämlich, daß wir schon jetzt mit einer scharfen Konkurrenz auf dem Weltkohlenmarkte zu rechnen haben.

Kommunionanzüge

in großer Auswahl
zu bekannt billigen Preisen. 2103

Gebr. Rollmann,
Castrop, Wittenerstraße.

Sauerländischer Gebirgsverein
Abteilung Castrop.

Mittwoch, den 19. d. Mts., abends 8½ Uhr
im Saale des katholischen Gesellenhauses:

Heimatabend.

1) **Lichtbildervortrag:** Ein Streifzug durch das Ruhrtal von Hohensyburg bis Ruhrort.
2) **Vertällsels und Döhnkes** in plattdeutscher Mundart.

Gäste sind herzlich willkommen.

Zur Deckung der Unkosten: 3 Mark Eintrittsgeld.

2385 **Der Unterhaltungsausschuß.**

B. Wellner
Metropol-Theater
Castrop, Kaiser Friedrichstraße 21.

Aelteste und hervorragendste — Lichtbildbühne am Platze — verbunden mit Cafe-Restaurant

Eigene elektr. Lichtzentrale. - Zentralheizung

Fernruf 144 Amt Castrop

Dienstag	Mittwoch	Donnerstag
18. 4.	19. 4.	20. 4.

12 Akte! 12 Akte!

Aus den Erinnerungen eines Frauenarztes
(I. u. II. Teil)
1. Teil: Fliehende Schatten
2. Teil: Lüge und Wahrheit

12 Akte! 12 Akte!

Hauptrolle: **Edith Poska**

Es waren zwei Königskinder
Ein Märchen in 6 Akten von Hans Gems.

Motto:
Es waren zwei Königskinder, 2373
Die hatten einander so lieb;
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Aenderungen im Programm vorbehalten

Jugendliche unter 18 Jahren haben auch in Begleitung Erwachsener **keinen Zutritt**

Für die musikalische Begleitung Herr Kapellmeister H. Schmidt mit seinen Künstlern.

Dr. Thompson's Seifenpulver

gibt blendend weiße Wäsche



Achten Sie beim Einkauf auf die Schutzmarke Schwan!

Das Geschäft hebt sich

der Umsatz
und damit auch der
Verdienst steigt, wenn Sie
Ihre Firma durch dauernde Reklame in
der Zeitung dem Publikum
ins Gedächtnis rufen.
Sprechen Sie

durch
die Castroper Zeitung

zu deren
Leserkreis, dann
haben Sie die sichere Gewähr,
dass Ihre Anzeigen Beachtung in vielen
tausenden von kaufkräftigen Familien finden werden

Mittwoch, den 1. d. Mts., nachm. von 4½—5½ Uhr

Verkauf von minderwertig. Rindfleisch
auf der Freibank des Schlachthofes.
Pfund 15.— Mk.

Suche für kleinen Haushalt jüngeres sauberes 2382

Mädchen

welches evtl. zu Hause schlafen kann, zur Aushülfe oder für längere Zeit. Lohn: 250 Mk. Zu erfragen in d. Geschäftsstelle.

---

einöl Ia. dopp. gek.
keine Mischware.

ernsteinfußbodenlackfarbe
r Nacht glashart und dauerhaft, sowie sämtliche
cke. **Farben, Pinsel, Schablonen,**
Bohnerwachs u. s. w. 1163

treichfertige Oelfarben
d Lackfarben aller Art liefert zu konkurrenzlosen Preisen in guter Qualität direkt aus dem
gerverkaufsraum! Kein Laden!

H. Haueisen,
ck- u. Farben-Industrie Dortmund
nruf 3836. Brunnenstraße 16 im Hof. Gegr. 1902
erreichen durch Linie Nr. 6 Haltestelle Heroldstraße

Kurbel- und Handstickerei, Feston, Loch- und Plattstichstickerei
mit der Maschine 3957

Plissee in verschiedenen Arten
ohlsaum, Stoffknöpfe. Aufzeichnen Stickereien. Schnellste u. sauberste Anfertigung.
Schneiderinnen erhalten Rabatt.

Frau Frida Wittig, Herne
. 648 **Schulstrasse 40** (Neumarkt) Tel. 648



Alleinvertrieb für das westf. Kohlenrevier
L. Löber, Dortmund, [5207
hannesstr. 20. Fernruf 8623.

Haverkamp's Heil-Institut



Behandlung sämtlicher Krankheiten auch in veralteten Fällen. **Sprechzeit** nur in Habinghorst, Bülowstraße 19, Haltestelle Post' **jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag** von 9—5 Uhr, **Sonnabend** von 10—12 Uhr vormittags. Bitte Wasser mitbringen. 1776

Krieger- und Landwehrverein
Castrop.

Dienstag, den 18. cr., nachm. 3¼ Uhr:
Antreten im Vereinslokale zur Beerdigung des Kameraden, Ehrenmitgliedes

Ludwig Oelleuer
Veteran 70/71.

Um rege Beteiligung bittet [2388
Der Vorstand.

Der bekannte Naturheilkundige
Haverkamp
ist jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag von 9 bis 5 Uhr, Samstags u. Sonntags von 9 bis 12 Uhr vorm nur in
Habinghorst, Bülowstr. 19
zu sprechen. 2084

Eichen-Steh- und Hänge-Kreuze
Religiöse Figuren
Billigste Preise!
Große Auswahl!
Josef Kirsch Castrop
Kirschplatz
an der katholischen Kirche.

Hühneraugen



werden Sie sicher los durch **Hühneraugen-Lebewohl. Hornhaut an der Fußsohle** beseitigt **Lebewohl-Ballen-Scheiben.** Kein Verrutschen kein Festkleben am Strumpf. Blechdose 4.— u. 6.— Mk. 798

A. Appelhans, Widumerstraße 28.
Drogerie Holtmann, Rauxel.
Friedr. Endemann, Merklinde.

Krätze
entsetzl. Betthautjucken beseitigt in 2 Tagen ohne jede Berufsstörung. Millionenfach bewahrt. Geben Sie kein unnützes Geld aus, bevor Sie mein unter Garantie sicher wirkendes Mittel nicht versucht haben! Offene Füße, alte unheilbare Wunden behandelt mit gutem Erfolge, was viele Dank-sagungen beweisen 23

Frau Renkewitz, Homöopathie,
Hene, Gabelsbergerstr. 2, Ecke Mont-Cenisstr. 1

Krankheiten
wie Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Magen- und Leberleiden, sowie sämtliche Krankheiten (besonders Frauenkrankheiten) werden vertrauensvoll im
Elektro-Magnetischen Heil-Institut
geheilt. 1763
— Linderung schon nach einmaliger Behandlung. —
Sprechstunden täglich von 3—7 Uhr nachm. außer Samstags in Castrop, Bahnhofstraße 1.

Behandlung
aller
Krankheiten
wi Nieren- und Blasenleiden, Haut-, Harn-, Magen-, Darm-, Nerven-Lungen- u. Leberleiden. Gallensteine u. Bettnässen werden in kürzester Frist und in den hartnäckigsten Fällen unter Garantie beseitigt.
Behandlung ohne Berufsstörung. Verschwiegenheit zugesichert. Nach Frau Pastor Madaus Augendiagnose. Einzigste am Platze.

Heilinstitut G. Pingel,
Rauxel, Bahnhofstr. 13 (Gasthof Strotkamp).
Sprechzeit: [8993
Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 10—7 Uhr.

Wienert
Hermann für Verrenkungen ist jeden Donnerstag von 12—1½ nur in
Castrop, Callenberg
am Markt zu sprechen.

Aelteres, kinderloses Ehepaar (Flüchtlinge) sucht
2 leere Zimmer
in Castrop. Gefl. Angeb. unter **A. H.** an die Geschäftsstelle d. Ztg. 2386

Warnung.
Habe in meinem Garten (an dem Schürmann'schen Cementlager) Habinghorst,
Gift gelegt.
Allen in der Nähe wohnenden Hühnerhaltern zur Warnung. 2387
Gottfr. Wilmes,
Habinghorst, Moltkestr. 6.

Flussmittel
Ferber-Frisch
ge ich durch Gebrauch von Obermeyer's Medizinal- **ftigt,** nachdem bis dahin alle **deren** angewendeten Mittel ver- **gten.** Postaff. P. in P. Zur **achbehandlung ist Herba-Creme besonders zu empfehlen. Zu haben** allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Bettnässen
befreit unter Garantie
Haverkamp's Homöopathie
Habinghorst, Bülowstr. 19.
Sprechstunden jeden Montag und Donnerstag 9—5 Uhr, Samstags und Sonntags 9—12 Uhr vormittags.

Frauen-Leiden
ler Art, werden diskret und sachgemäss, nach 3jähriger Erfahrung und nach Dr. Thure-Brandt behandelt, evtl. **durch Dame.** 6221
Entfettungskuren. Erfolg garantiert.

Kinderkrankheiten aller Art.
Jürgens, Herne, Vinckestr. 9. Sprechstunden v. 9-12 u. 2½-5 Uhr, Sonntags gesc

---

Suche für meinen Techniker
möbl. Zimmer
möglichst mit voller Verpflegung. 2368
Architekt Münnekehoff.

Kontrollkasse
nur National, kaufe gegen Barzahlung bei Abholung.
B. Merkel, Köln a. Rhein, Brabanterstr. 24. II. [2066

Suche für meine flottgehende med. Drogerie einen
Lehrling
mit guter Schulbildung.
W. Kottsieper, Herne i. W. 2355

Zum 15. April sauberes, ordentliches
Mädchen
nicht unter 18—20 Jahren, welches alle Hausarbeit versteht gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle d. Zeitung

---

Junger Gymnasiallehrer sucht ab 1. Mai 2291
möbl. Zimmer
Angebote an Bergstr. 22, Ickern: Drogerie Roehr

Unterhaltungs-Beilage der Castroper Zeitung.

Am Märkischen Herd

Castrop, den 18. April 1922.

Yussuf Khans Heirat.

18 Roman von Frank Heller.

Copyright by Georg Müller, München.

Sie legte einen Akzent auf „solche junge Laffen", der Herr van Schleeten angenehm berührte. Er konstatierte, daß sie weiße starke Zähne hatte, und daß ihre Augen, wenn sie lächelte, ungewöhnlich anziehend waren. Der Farbe nach waren sie grau; grau war mit den Jahren Herrn van Schleetens Lieblingsfarbe geworden, nachdem er in allzuviel blaue und schwarze Augen zu tief gesehen und dafür hatte büßen müssen.

„Madame," sagte er, „die Zudringlichkeit dieses jungen Mannes Mannes war einfach unerhört."

Bald waren sie in ein interessantes Gespräch verti, das nur dadurch unterbrochen wurde, daß der ...isewagenkellner in ihr Coupé kam und meldete, ß das Diner serviert sei. Obgleich Herr van Schleeten jetzt mit sich schon darüber einig war, daß er gar nichts dagegen hätte, mit seinem Bisavis zu soupieren, schob er den Gedanken daran doch bis auf weiteres auf, und schlug ihr vor, mit ihm zu dinieren. Sie nickte gnädig:

„Natürlich unter der Voraussetzung, daß ich selbst für mich bezahle."

Herr van Schleeten verbeugte sich.

Nach dem Mittagessen, das bei gutem alten Bordeaux auf das angenehmste verstrichen war, vergingen einige Stunden, bis Herr van Schleeten wieder etwas von dem jungen Mann sah, der gedroht hatte, ihn seines Mittagschläfchens zu berauben. Gegen die junge Dame, die ihm diesen Genuß nun tatsächlich geraubt hatte, hegte er keinerlei Groll; sie hatte ihm durch ihre höchst flirtovante Konversation soviele andere bereitet. Der Zug stand in Köln, als Herr van Schleeten und die junge Amerikanerin, deren Name, wie er jetzt wußte, Mrs. Langtrey war, durch aufgeregte Stimmen im Korridor mitten aus einem interessanten Meinungsaustausch, ob gemeinschaftliche Schulen für Knaben und Mädchen ratsam seien, gerissen wurden. Sie blickten hinaus und sahen den jungen Mann, der sie beide zum Zorn gereizt hatte, in Gesellschaft eines Polizeikonstablers und eines Zivilisten verschwinden, den Herr van Schleeten sofort als Detektiv agnoszierte. Herr van Schleeten sah Mrs. Langtrey an. Mrs. Langtrey sah ihn an und rief:

„Sehen Sie, was habe ich gesagt! Ich habe es förmlich im Gefühl, wenn ich in der Nähe eines Verbrechers bin."

Während Herr van Schleeten ihr seine Bewunderung für diese Clairvoyance ausdrückte, mußte er sich selbst gestehen, daß seine Gefühle für sie durchaus nicht telepathischer Natur waren.

Bei der Ankunft in Paris um halb elf Uhr abends machte es sich ganz natürlich, daß sie im selben Hotel abstiegen. Herr van Schleeten wählte ein ruhiges Familienhotel in der Nähe der Madeleinekirche, und sie erklärte sich damit einverstanden. Wie sie sagte, war sie noch nie in Paris gewesen. Sie war mit einem der Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie herübergekommen und reiste nur, um den Schmerz über den Verlust ihres ersten Mannes zu betäuben, der gestorben war, und einem zudringlichen Freier auszuweichen, der sich einbildete, daß sie ihn liebte.

Herr van Schleeten war gerne bereit, ihr schon am ersten Abend in Paris behilflich zu sein, alle Schmerzen zu vergessen, aber er fand keine Gelegenheit dazu. Nach einer Tasse Tee verschwand Mrs Langtrey in ihr Zimmer.

Zwei Tage später fuhren sie nach London, noch immer zusammen. Sie hatte ein Telegramm bekommen, das sie zwang, am selben Morgen wie Herr van Schleeten hinzufahren; sie würde im Grand Hotel Hermitage absteigen. Bei der Ankunft in Charing Croß drückte sie Herr van Schleeten so ungeschminkt herzlich die Hand, wie es nur eine junge Amerikanerin wagt, und bat ihn am nächsten Tage zum Diner im großen Hotel ihr Gast zu sein.

Dieses Diner war entzückend; vor allem dekretierte sie mit Prinzessinnenmiene, daß nur sie allein bezahlen dürfe. Herr van Schleeten war der Gastgeber vieler junger Damen gewesen, doch nie der Gast einer Dame. Es war ein eigentümlich prickelndes Gefühl, so etwa wie ein neuer holländischer Likör. Er beeilte sich zu betonen, daß dies nur unter der Voraussetzung denkbar sei, daß sie sobald als möglich mit ihm im Savoy soupieren wollte. Sie akzeptierte, immer mit derselben frauenhaften Prinzessinnenmiene.

Beim Abschluß dieses Mittagessens entdeckte Herr van Schleeten und seine Partnerin zu ihrem Staunen an einem Tisch im Speisesaal des Hotels keinen Geringeren als den jungen Mann aus dem Eisenbahnzug.

„Sollten wir nicht eigentlich die Polizei verständigen, Mrs. Langtrey?" sagte Herr van Schleeten.

Mrs. Langtrey schüttelte ihr schönes Haupt.

„Ich liebe meine Nächsten immer, wenn ich Champagner getrunken habe," sagte sie.

Herr van Schleeten beschloß, daß beim Souper im Savoy Champagner und nicht Bordeaux serviert werden sollte.

Dies war Donnerstag, den 2. September. Herrn van Schleetens Geschäfte zwangen ihn zu einer Spritztour nach Amsterdam, die auf die nächsten drei Tage Beschlag legte. Als er Montag, den fünfzehnten, zu früher Morgenstunde nach London zurückkehrte, erwartete ihn die Mitteilung, daß Seine Hoheit, der Maharadscha von Nasteabad am selben Tage in der Weltstadt eintreffen sollte, und, um sobald als möglich mit präsentablen Juwelen auftreten können, sein sofortiges Erscheinen im Grand Hotel Hermitage wünschte.

Herr van Schleeten empfand einen Augenblick Verwunderung, daß Seine Hoheit und Mrs. Langtrey dasselbe Hotel gewählt hatten, aber vergaß sie bald über der angenehmen Perspektive, sie im Hotel zu treffen und das Datum für das kleine Souper festzusetzen, das er nun halb und halb an einen bedeutend diskreteren Ort als das Savoy zu verlegen gedachte, beispielsweise seine eigene überaus diskrete Privatwohnung. Er verfügte sich ohne Aufschub in das Hotel.

Der Direktor empfing ihn selbst und führte ihn in die Suite des Maharadscha im ersten Stock. Nach ein paar Minuten des Wartens wurde Herr van Schleeten in die Privaträume des Maharadscha geleitet, und sah sich einem bräunlichen, etwas korpulenten, jungen Manne mit dunklem Schnurrbart gegenüber, offenbar Sr. Hoheit, einem graubärtigen alten Hindu, dessen Identität ihm unbekannt blieb, und einem Engländer von militärschem Typus mit weißem Schnurrbart. Der letztere ergriff das Wort:

„Sie sind Mr. van Schleeten aus Amsterdam, Spezialist in Juwelen?"

„Ja."

„Seine Hoheit wünscht Sie wegen Aenderungen einiger besonders wertvoller Schmuckstücke zu konsultieren. Sie verstehen, besonders wertvoll!"

„Wertvoll" unterbrach der junge Maharadscha, „Morrel Sahib, wie könnt Ihr sie wertvoll nennen! Sie sind ebenso unwürdig der weißen Fürstinnen wie ich selbst. Vielleicht können sie ihrer würdig werden durch die Hilfe dieses Mannes, dessen Belohnung und Ehre in solchem Falle nicht gering sein werden."

„Kann ich die Schmucksachen sehen?" sagte Herr van Schleeten, der fand, daß dieser Meinungsaustausch den Juwelen kein gutes Prognostikon stellte, und der an Mrs. Langtrey dachte.

Auf einen Ruf von Oberst Morrel öffneten sich die Türen zu einem inneren Gemach, und zwei schwarze Diener von ernstem und drohendem Aussehen kamen herein, eine eisen- und kupferbeschlagene Mahagonikassette von ansehnlichen Proportionen schleppend. Die schwarzen Diener verschwanden wieder, Herr van Schleeten wurde aufgefordert, sich abzuwenden und hörte einiges Knirschen und Knacken. Offenbar wurde diese Kassette durch ein verwickeltes Sesam geöffnet, in das man ihn nicht einweihen wollte.

Nun, wenn die Steine nicht besser waren, als der Maharadscha meinte, dann! Glaubten sie vielleicht, daß er das erstemal Juwelen sah? Nun wurde er aufgefordert, sich umzudrehen. Er tat es und wäre fast umgefallen.

Natürlich hatte er von den Juwelenkammern der orientalischen Fürsten gehört und hatte selbst die Mehrzahl ihrer europäischen Kollegen gesehen, aber das übertraf seine wildesten Phantasien. Das war Tausendundeine Nacht. Das war der Todesstoß sogar für sein holländisches Phlegma. Eine Flut von verschiedenfarbigen Steinen, von denen ein jeder würdig war, ein Kronjuwel zu sein; ein Springbrunnen von Licht; schwere blaue Trauben von Saphiren; Perlenschnüre, die sich durch das Juwelengewühl ringelten wie matt blinkende graue Schlangen; Smaragden, brennend wie Raubtieraugen; ein Blutgerisel von Rubinen über dem Ganzen, so, als wäre irgendein unredlicher Wächter über der Truhe gehöpft und gezwungen worden, sein Blut über ihren Inhalt sprühen zu lassen — und überall zwischen die anderen versprengt, Diamanten und Diamanten, deren kaltes Feuer wie Wintersterne und Nordlicht flammte. Diese ganze Eruption von farbenstrahlendem, aus sich selbst geborenem Licht, die Herrn van Schleeten entgegengeschleudert wurde, benahm ihm fast den Atem. Erst nach einiger Zeit sah er die Einzelheiten, die seltenen Steine, deren Ton von dem normalen abwich; schwarze Diamanten und Diamanten, deren blaue Farbe die Morgenbläue um die Bergfirne des Himalaya war; Smaragden, deren grüner Glanz in einen Opalton überging wie ein eben entflammter Abendhimmel, Rubine, deren rotes Blut einen Stich ins Blaue hatte, wie um ihren uralten Adel zu zeigen — schließlich auch die Goldfassung um die Steine. Sie war schwer, phantastisch, zuweilen grotesk, aber welcher Gedanke, sie zu modernisieren! Herr van Schleeten schöpfte tief Atem und stammelte an den Maharadscha gewendet:

„Und Hoheit wollen, daß ich das ändere?"

„Natürlich," sagte Yussuf Khan würdevoll. „Warum hätte ich Euch sonst durch Oberst Morrel Sahib rufen lassen? Er hat mir gesagt, daß Ihr in Europa der erste unter jenen seid, die edle Steine behandeln. Obwohl die meinen von geringem Werte sind und Euch nicht fesseln können, bitte ich Euch doch, sie der weißen Fürstinnen so würdig zu machen, als sie werden können. Wisset, daß ich in Europa bin, um eine Sahibprinzessin zu erringen. Und denkt daran, wenn Eure Hand an diesen Steinen arbeitet, Euer Lohn und Eure Ehre werden groß sein."

Herr van Schleeten, dessen Augen an der Kassette und ihrem Inhalt hingen, wie die des Vogels am Reptil, wollte eben neue Einwende erheben, als Oberst Morrel ihm zuvorkam.

„Die Sache ist durch den Willen Seiner Hoheit entschieden," sagte er scharf. „Wollen Sie die Arbeit übernehmen oder müssen wir uns an einen anderen wenden? Lassen Sie mich das gleich wissen."

Herr van Schleeten stand noch einen Augenblick stumm da, bevor es ihm gelang zu erwidern:

„Natürlich . . . wenn es der Wille Seiner Hoheit ist . . . Aber darf ich fragen, in welcher Richtung Seine Hoheit wünscht, daß . . ."

„Welche Richtung immer," unterbrach der Oberst. „Bestimmen Sie selbst. Es ist ja Ihre Spezialität."

Herr van Schleeten stand einen Augenblick stumm da und hörte den Oberst in sich hineinmurmeln:

„Welche gottverdammte Richtung immer, kommt schon auf eins heraus."

Herr van Schleeten begann zu verstehen, wie die Dinge standen, und fuhr fort:

„Ist es gestattet, daß ich die Juwelen Seiner Hoheit in mein Atelier hier in London bringe, oder —"

„Sie müssen hier arbeiten," sagte der Oberst. „Sie bekommen ein Zimmer zu Ihrer Verfügung, und dorthin müssen Sie die Instrumente, die Sie brauchen, schaffen lassen. Außerdem müssen Sie schon entschuldigen, wenn vor dem Arbeitszimmer von der Leibgarde Sr. Hoheit Wache gehalten wird. Es ist nicht Ihretwegen, sondern um einem Attentat von außen vorzubeugen."

„Ich verstehe," murmelte Herr van Schleeten, den Blick auf die Kassette und ihren Inhalt geheftet. „Und wann soll ich anfangen?"

„Sobald als möglich, sobald als möglich," rief der Maharadscha eifrig. „Am besten heute."

„Heute, fürchte ich, muß ich mich damit begnügen, meine Instrumente herzubringen," sagte Herr van Schleeten, „aber morgen."

„Nun gut, morgen! Und Ihr versprecht, so rasch zu arbeiten, als Ihr könnt, nicht wahr? Eure Ehre und Eure Belohnung werden nicht gering sein, so wahr ich Yussuf Khan von Nasirabad bin, Sohn des Ibrahim Khan."

„Ich werde mein Möglichstes tun, Hoheit," sagte Herr van Schleeten und verabschiedete sich unter tiefen Verbeugungen. „Wenn es notwendig sein sollte, werde ich Tag und Nacht arbeiten."

Der Maharadscha klatschte vor Freude in die Hände, als er zur Tür hinausschritt. Herr van Schleeten sah die schwarzen Diener auf einen Ruf ihres Herrschers hereineilen.

Zu seiner Enttäuschung fand er, daß Mrs. Langtrey ausgegangen war, als er sich beim Portier nach ihr erkundigte. Er schrieb einige Zeilen, in denen er sie fragte, ob er sie nicht treffen könnte, bevor er nächsten Tage seine Arbeit in der Wohnung des Maharadscha begann, und bat den Portier sie zu übergeben.

Dies war am 15. September. Dienstag, 16., brachte für Herrn van Schleeten ungeahnte Ueberraschungen.

Schon aus dem Gesicht des Portiers konnte er, als er sich gegen zehn Uhr im Grand Hotel Hermitage einfand, sehen, daß nicht alles so war, wie es sein sollte. Er war kaum zur Türe herein, als der Portier den Direktor anklingelte und ihn bat, ins Kontor herunterzukommen. Herr van Schleeten beugte sich diskret zum Portier vor.

„Ich habe Ihnen gestern ein Briefchen gegeben," sagte er mit einem bedeutungsvollen Blick und strich sich seinen gelbgrauen Schnurrbart.

Der Portier schien einen Augenblick nachzudenken. „Ach ja!" sagte er, „gewiß. An die Dame auf 320-21. Sie ist abgereist, ohne eine Antwort zu hinterlassen."

„Sie ist abgereist!"

In seiner Verblüffung und Enttäuschung sprach Herr van Schleeten in gesperrten Lettern wie ein Schauspieler.

„Sie ist heute morgen abgereist," sagte der Portier, „so gegen halb acht. Kurz zuvor ist ein Expreß-Telegramm gekommen."

„Aus Amerika," murmelte Herr van Schleeten plötzlich überzeugt, daß der zudringliche Freier aufgetaucht war. Was würde nun aus dem Souper werden!

„Nein, aus Paddington," sagte der Portier. „Ich habe es zufällig auf dem Blankett gesehen. Hier kommt der Herr Direktor."

Herr van Schleeten, der in diesem Augenblick den Direktor des großen Hotels durch die Halle herankommen sah, war von dem Schlage, den der Portier ihm ahnungslos versetzt hatte, so betäubt, daß er weder denken noch sprechen konnte. Es dauerte darum eine Weile, bis er merkte, daß der Direktor ebenso aufgeregt war wie er selbst.

Er blieb vor Herrn van Schleeten stehen und schien nach Worten zu suchen. Endlich fiel es Herrn van Schleeten auf, wie eigentümlich es doch war, daß man den Direktor überhaupt gerufen hatte. Er hatte ja gar nichts mit ihm zu tun. Er wollte eben fragen, was denn los sei, als der Direktor sich zu einem Entschluß aufzuraffen schien.

„Wollen Sie mit mir zum Herrn Oberst kommen, Herr van Schleeten," sagte er. „Sprechen Sie mit ihm selber; das wird das beste sein."

„Ja, was gibt es denn?" fragte Herr van Schleeten erstaunt.

„Sie müssen über das, was ich Ihnen sage, Diskretion bewahren, Herr van Schleeten, aber Sie müssen jedoch in die Sache eingeweiht werden. Der Maharadscha ist verschwunden, und in seiner Wohnung ist heute Nacht ein Einbruch verübt worden."

„Einbruch!" stammelte Herr van Schleeten, für den Augenblick Mrs. Langtrey und alles andere vergessend, als die wunderbaren Juwelen. „Sind die Juwelen gestohlen?"

„Nein, glücklicherweise wurde der Diebstahl im letzten Moment von einem jungen Manne verhindert, der hier im Hotel wohnt. Aber der Maharadscha ist verschwunden, und Gott weiß, wann wir ihn wiedersehen."

Herr van Schleeten brachte kein Wort der Erwiderung hervor. Was waren das für Mysterien? Sowohl Mrs. Langtrey wie der Maharadscha verschwunden! Waren sie zusammen durchgegangen? Hatte er sie entführt? Dann, bei allen Mächten der Unterwelt, wollte sich Herr van Schleeten mit den Juwelen nicht mehr abgeben, als mit dem Schmutz der Straße. „Wann ist er verschwunden?" stammelte er.

(Fortsetzung folgt).

Der kleine Jupiter.

Eine Jungen-Geschichte von Wilh. v. Memerty.

Gr.— Der kleine Hans war ein pflichttreuer stiller Junge. Wenn er sich mit seinem ernstchen Gesichtchen, aus dem ein paar schattenmorellenschwarze, große Augen tiefsinnig in die Umwelt schauten, in den Straßen der kleinen Stadt sehen ließ, blickten ihm alle Menschen wohlwollend nach. Auch in der Schule war der kleine Hans bei Alt und Jung beliebt. Die Lehrer mochten ihn gut leiden, weil er artig und fleißig war. Die Mitschüler hatten ihn anfangs gehänselt, um dann über seine erschrockenen Augen zu lachen. Nachdem er aber im Winter des Apothekers kleine Irmgard aus dem reißenden Mühlengraben gezogen hatte, erfreute er sich auch der Achtung seiner Kameraden. Während die kleine Irmgard schon nach wenigen Tagen das unfreiwillige kalte Bad überwunden hatte, mußte der kleine Hans längere Zeit das Bett hüten. Die Mädchenklasse überschüttete ihn in seiner Leidenszeit mit vielfachen Geschenken der Liebe; die Jungens folgten. So glich das Zimmer, in dem der kleine Hans lag, bald einem Museum: stimmlose Blechinstrumente, Puppen ohne Köpfe, Bleisoldaten ohne Beine, ausgebrummte Kreisel usw.

Nachdem der kleine Hans die langwierige Lungenentzündung überwunden hatte, und aufstehen durfte, machte er sich gewissenhaft an die „Sichtung" des Museums-Materials. So verging ihm schnell die Zeit bis zu den sonnigen Tagen eines warmen Vorfrühlings. Der erste Schulweg „glich dem Triumphzuge eines siegreichen Imperators im alten Rom" entschied der dankerfüllte Apothekervater abends am Stammtisch im „Schwarzen Bären". Leider hatte der kleine Patient einen „Stockschnupfen" hartnäckigster Natur zurückbehalten. Das machte ihn der Mädchenklasse besonders interessant, ihm aber im stillen Sorgen . . . Der wohlwollende Klassenlehrer, dem der Junge nach der braven Tat besonders ans Herz gewachsen war, bestimmte ihn, bei der bevorstehenden Schulfeier ein Gedicht aufzusagen. So stand der Hans vor der Erfüllung geheimer heißer Wünsche! Mit glühendem Eifer lernte er sein kleines Gedichtchen, studierte sich — nach Anweisung der Mutter — vor dem großen Spiegel in der guten Stube eine artige kleine Verbeugung ein und „probte" abends vor versammelten Familienkreise.

Ernste Bedenken kamen ihm erst am Morgen der Schulfeier, als er im weißen Waschanzug und kleinem Scheitel (die widerspenstigen Wirbelhaare waren durch reichliche Anwendung von Seifenwasser gebändigt worden!) neben der Mutter der Schule zuschritt. Seine Bedenken galten natürlich nur dem Stockschnupfen! Die Mutter tröstete: „Du hast gut gelernt und mußt dir nur vorher noch mal ordentlich die Nase schnauben, dann wird es schon gehen." Der kleine Hans nickte beistimmend, gab sich einen „Ruck" und dann ging es in den festlich geschmückten Schulsaal . . .

Er saß ernsthaft, wie immer, an der Seite seiner Mutter. An dem Bewegen der Lippen konnte man merken, daß er in seiner Gewissenhaftigkeit — weltentrückt — innerlich „Generalprobe" abhielt . . . So merkte er auch gar nicht, daß beim Aufsagen des Gedichtes von Bürger „Das Lied vom braven Mann" durch einen Schüler der höheren Klasse, sich viele Augen freundlich auf ihn richteten. Ja, er vergaß sogar der Mutter Rat . . .

Endlich kam die Reihe an ihn: ein Augenwink des Lehrers, ein Händedruck der Mutter, das Sinnen ganz der bevorstehenden Aufgabe gewidmet, so schritt der kleine Mann zielbewußt durch den Saal nach dem Vortragstritt, machte seine niedliche kleine Verbeugung, sah zur Mutter hin, erinnerte sich plötzlich deren Mahnung und zog — ein liebendes Mutterherz erstarrte — zog dann gewissenhaft und umständlich sein Taschentuch hervor, um der übernommenen Verpflichtung des „Naseschnaubens" gründlich nachzukommen . . .

In jubelnden Fanfaren tönten helle Trompetenschnaubetöne durch den Saal . . . ein Mutterherz wollte in Selbstvorwürfen vergehen . . . aber siehe: Liebe schützt vor dem Fluch der Lächerlichkeit! Der kleine Held blieb Herr der Lage! Man fand es auch ganz folgerichtig, daß er erst gewissenhaft sein Tüchlein wieder an Ort und Stelle brachte, nach der gehabten Anstrengung einen hörbaren lauten Atemzug der Erleichterung tat, durch eine abermalige kleine niedliche Verbeugung auf den bevorstehenden zweiten Teil seiner Vorführung hinwies, um dann mit Begeisterung sein kleines Gedichtchen aufzusagen . . .

Ein verzagtes Mutterherz richtete sich unter den liebevollen Beifallsbezeugungen schnell wieder auf, im „Schwarzen Bären" aber — beim abendlichen Stammtisch —strömte bei der Besprechung des „Trompeten-Solos" ein dankerfülltes Vaterherz gar in dem Zitat über: „Quod licet Jovi, non licet bovi . . ."

Zu deutsch:

So war es schon in alter Zeit
Und wird auch immer bleiben!
Was uns am Jupiter erfreut,
Mag man am Ochs nicht leiden . . ."

Diesem Ausspruch des klassischen Apothekers verdankte der kleine Held unserer Geschichte den Spitznamen „der

Statt besonderer Anzeige.



Am Mittwoch den 12. April abends 7 Uhr entschlief nach kurzer, tückischer Krankheit mein geliebter, guter Mann, unser lieber Schwiegersohn und Schwager der

Zeichenlehrer u. Kunstmaler

Walter Roeseler

im Alter von 35 Jahren im Sanatorium Schömberg-Schwarzwald.

In tiefer Trauer:

Martha Roeseler und Angehörige.

Castrop z.Zt. Pforzheim, Hamburg, den 15. April 1922.

Die Feuerbestattung fand am Sonnabend 10 U im Krematorium Pforzheim statt.

Nachruf!

Am 12. April starb fern dem Orte seiner Wirksamkeit als Opfer schleichender Krankheit der

Zeichenlehrer des Städtischen Realgymnasiums

Herr Walter Roeseler

Am 1. April 1919 an die Anstalt berufen, hat er in starker Pflichttreue und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit es sich angelegen sein lassen, seine Schüler in seiner schönen Kunst aufs beste zu fördern. Er erwarb sich im reichsten Maße die Hochachtung und das Vertrauen des Kuratoriums, die treue Freundschaft seiner Amtsgenossen, die Verehrung und Liebe seiner Schüler.

Das Kuratorium wird dem pflichttreuen Lehrer, dem ernststrebenden Künstler, dem liebenswürdigen Menschen ein ehrenvolles, dankbares Andenken bewahren.

Castrop, den 14. April 1922.

Das Kuratorium des Städtischen Realgymnasiums:

382 Wynen, Bürgermeister.

Nachruf.

Am 12. April verschied im Schwarzwald, wo er Heilung von tückischer Krankheit erhoffte, unser lieber Amtsgenosse

Herr Zeichenlehrer und Kunstmaler

Walter Roeseler

im blühenden Alter von 35 Jahren.

Während seiner dreijährigen Wirksamkeit an unserer Anstalt hat er sich durch sein schlichtes, wahres und heiteres Wesen, durch den unermüdlichen Eifer, mit dem er sich seinem Berufe widmete, durch die aufopferungsvolle Hingabe, mit der er seine Schüler in seine Kunst einzuführen suchte, die herz liche Achtung und Freundschaft seiner Mitarbeiter, die Zuneigung und Verehrung seiner Schüler erworben.

Er kam als Fremder in unsere Mitte; als lieber Freund wird er uns allen unvergeßlich sein.

Der Lehrkörper des städtischen Realgymnasiums

I. A.:

Dr. Ortmann, Studiendirektor.

2383

Nachruf.

Am Karfreitag starb unerwartet

Herr Rentier L. Velleuer

Wir verlieren in dem Verstorbenen den früheren Inhaber unseres Geschäftes, der durch sein besonderes Interesse an unserer Gesellschaft und durch seinen lauteren, aufrichtigen Charakter sich unsere größte Zuneigung und Verehrung erworben hat.

Wir werden ihm für alle Zeiten ein ehrendes Andenken bewahren.

Castrop, den 15. April 1922. 2389

Bauunternehmung L. Velleuer G. m. b. H.

Münnekehoff.

Nachruf.

Am 14. April starb plötzlich und unerwartet

Herr Rentier Ludwig Velleuer

Wir verlieren in ihm unseren früheren Abeitgeber, der es wie selten einer verstand, sich mit seinem biederen Charakter und liebenswürdigen Wesen das größte Vertrauen aller derjenigen zu erwerben, die mit ihm in Berührung kamen.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten. 2390

Castrop, den 15. April 1922.

Angestellte und Arbeiter der früheren Firma L. Velleuer.

Nachruf.

Soeben erhalte ich die mir überaus schmerzliche Nachricht, daß mein Sozius Herr

Ziegeleibesitzer Ludwig Velleuer

plötzlich gestorben ist.

Seit fast einem Menschenalter war der Verstorbene in gemeinschaftlicher Arbeit mit meiner Familie verbunden, 15 Jahre mit meinem Vater und nach dessen Tode 19 Jahre mit mir.

Ich verliere in ihm einen väterlichen Freund, der mir in allen Lebenslagen als zuverlässiger Berater zur Seite gestanden und einen treuen Gesellschafter, dessen Fleiß und Klugheit unser Unternehmen aufzubauen und zu entwickeln geholfen hat.

Sein Andenken wird mir unvergeßlich bleiben.

Menden, den 15. April 1922. 2393

Hermann Bauer

I. Fa. Ringofen-Ziegelei Castrop

L. Velleuer. A. Bauer.

Albert

Prächtiger 2391

Junge

angekommen.

Bruno Bauer und Frau

Aenne geb. Goldschmidt.

Castrop, den 13. April.

Zur ersten hl. Kommunion

passende Geschenke in

dünnen Gesangbüchern, Gebet- u. Betrachtungsbüchern, Steh- u. Hängekreuzen, Heiligen-Figuren, Glasbilder mit u. ohne Rahmen, Rosenkränzchen, Medaillen mit Kettchen, Weihwasserbecken Glückwunschkarten usw.

Josef Kirsch

Kirchplatz 2370 An der kath. Kirche



Herne, Mont-Cenisstraße 63. 2219

Reparaturen und Stimmen

an **Klavieren, Flügeln, Harmoniums** sowie **Weißherrichten** vergelbter Tasten und **Neuaufpolieren** sämtl. Instrumente werden sauber und preiswert ausgeführt

Stratmann und Forner

Pianofortefabrik

Herne, Wilhelmstraße 53. Tel. 667

Schirm-Reparaturen

jeder Art, werden sauber und gut in eigener Werkstätte schnellstens ausgeführt.

Auf eilige Reparaturen kann gewartet werden.

Ueberziehen sowie Neuanfertigung nach Wunsch.

Albert Langenbach, Herne

Schirmfabrik

Bahnhofstr. 44. Telefon 449.

Hier haben Sie den Schlüssel



zu dem Geheimnis, wie Sie Ihr Geschäft in die Höhe bringen können: Inserieren Sie in der Castroper Ztg. und der Erfolg ist Ihnen sicher!